



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1856

IV. Das Pelasgerthum und seine Ausläufer.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30148

IV. DAS PELASGERTHUM UND SEINE AUSLÄUFER.

Vorbemerkung. Pelasgerthum und Hellenenthum.

Die Lande der griechischen Welt vereinigen, ihrer natürlichen Ausprägung nach, den Charakter des heimisch Bestimmten und Festen mit dem der Neigung zum lebhaften Wechselverkehr mit der Fremde. Hellas selbst ist ein fast insularisches Land, rings vom Meere umgeben, mit starken Vorsprüngen in dasselbe hineintretend und tiefe Buchten zwischen den letzteren einschliessend; im Inneren von Gebirgszügen erfüllt, deren Arme die einzelnen Landschaften gleich mächtigen Grenzwällen umfassen. Die Inselschaaren des Archipelagus, versprengte Gebirgskuppen, leiten ostwärts nach der Vorderküste von Kleinasien hinüber, die eine ähnlich wechselvolle Gestaltung hat, während westwärts die sicilischen und unteritalischen Küsten den Bewegungen der griechischen Welt entgegen kommen. Auf solchen Grundbedingungen gestaltete sich ein Volksthum, welches ebenso entschieden an dem heimisch Gegebenen, bis in die einzelsten Sonder-Interessen hinab, beharrte, wie es stets bereit war, von aussen zu empfangen und dahin mitzutheilen; dessen Entwicklung, bei dem steten Widerspiel dieser Gegensätze, weder durch Stillstand gehemmt noch durch vorzeitige Auflösung gebrochen ward. Eine wesentliche Begünstigung gewährten gleichzeitig die klimatischen Verhältnisse, die in ähnlicher Wechselwirkung die Milde der südlichen Niederung mit dem kräftigenden Hauche des Hochgebirges verbanden. Der einförmigen Abgeschlossenheit Aegyptens, der schwankenden Breite des Volkslebens in den Euphratlanden, der fast heimatlosen Unruhe des phöniciischen Daseins steht die griechische Welt in ihrer gegliederten markvollen Mannigfaltigkeit als ein wesentlich Andres gegenüber.

Der Kern des griechischen Lebens gehört dem europäischen Halbinsellande, welches wir Hellas nennen, an; die zunächst

gegenüberliegenden Küsten stehen in unmittelbar verwandtschaftlicher Beziehung zu seinen Entwicklungen. Doch auch in noch ferneren Punkten gewinnt das Griechenthum feste Stätten. Wie dies in historischen Zeiten durch die Gründung einzelner Kolonien geschieht, so zeigen sich die volksthümlichen Elemente desselben schon im frühesten Alterthum, bei ihrem noch minder entschiedenen, noch minder in sich abgeschlossenen Charakter, auch über östlicher gelegene Theile von Kleinasien, auch über das mittlere Italien verbreitet. Verwandte Völker, verwandte Culturen, wenn auch zum Theil mit Fremdartigem vermischt, treten uns beim Beginn der griechischen Geschichte weithin in diesen Ländergebieten entgegen.

Wir bezeichnen das älteste griechische Cultur-Element, Dasjenige, was das verwandtschaftliche Band all dieser Stämme und Völker ausmacht, mit dem Namen des Pelasgischen. Seine Herrschaft gehört noch dem zweiten Jahrtausend vor Chr. Geb. an; seine Gestalten treten uns noch im Nebel der Sagengeschichte entgegen. Der historische Begriff der pelasgischen Stämme ist schwer zu fassen; jedenfalls sind sie es, die zuerst zu einem geistigen Bewusstsein erwachten, zuerst in Thatkraft und Wanderlust allen Richtungen dieses Ländergebietes eine geistige Anregung brachten. Ob und was ihnen selbst vielleicht von ausserhalb an solcher Anregung zugekommen, möchte noch schwerer nachzuweisen sein. Mit dem Handelsvolk der Phönicier standen sie an allen Küstendistricten, freundlich und feindlich, in Berührung; von ihm konnten sie Elemente jener Cultur, deren Austräger die Phönicier waren, empfangen. Die Sagen des hellenischen Alterthums gehen häufig auf einen derartigen Verkehr zurück, deuten zugleich aber auch nach andern asiatischen Culturlanden, sowie nach Aegypten hinüber. Der Glanz der altpelasgischen Zeit, soviel davon aus dem Dunkel der Urgeschichte zu uns herüberschimmert und namentlich in monumentalen Beziehungen erkennbar ist, gemahnt in der That, zum Theil lebhaft genug, an altorientalisches Wesen. Das Griechenthum hatte sich in dieser seiner Frühepoche noch nicht zu dem bedeutungsvollen Gegensatze des letzteren und der übrigen alten Culturen gestaltet.

Um den Anfang des letzten Jahrtausends v. Chr. G. begann eine weitgreifende Umbildung des griechischen Volkes. Die alten Culturverhältnisse wurden gewaltsam gebrochen, neue in allmählicher Entwicklung auf ihrem Grunde hergestellt. Die Stämme der Dorier stiegen von den nördlichen Gebirgen herab, durchzogen das hellenische Land und gewannen in ansehnlichen Theilen desselben die Herrschaft. Sie führten ein Element nordischer Herbigkeit und Festigkeit in das Bewusstsein des griechischen Volkes, hiemit die folgenreichsten inneren Gegensätze und Wechselwirkungen begründend. Sie behaupteten sich in ihrer Eigenthümlichkeit und zwangen dadurch auch die übrigen Stämme

zum schärferen Aussprechen dessen, was diese als ihr Eigenes erkennen mussten. Dem dorischen Element trat als die entschiedenste Neugestaltung des altpelasgischen das ionische gegenüber. Aber diese Gegensätze, wie entschieden immerhin, waren gleichwohl im Kreise eines gemeinsamen Volksthumes beschlossen, welches sich im Vorschreiten der Geschichte, in gleichartigen religiösen Anschauungen, in der Ausbildung gemeinsamer Institutionen, auch als ein solches immer bestimmter empfinden lernte. Die Gegensätze wurden die Theile einer organischen Gliederung; sie sämftigten und kräftigten sich aneinander.

Das so entwickelte selbständige Griechenthum vollendete sich in den Werken monumentaler Kunst. Jenen vorzüglichsten Stamm-Unterschieden gemäss bilden das dorische und das ionische Element fortan die beiden Hauptfactoren der letzteren. Wir kennen diese — die Hauptgattungen der eigentlich hellenischen Bauweise — aber erst in ihrer ausgeprägten Erscheinung. Die besonderen Entwicklungen, welche hiezu führten, werden uns durch monumental Erhaltenes (soweit der hellenische Boden bis jetzt aufgedeckt ist) nur in dürftigsten Fragmenten vergegenwärtigt.

In Folge der dorischen Einwanderung scheidet sich zugleich das eigentliche Griechenthum von der Cultur jener Länder im mittleren Italien und im mehr östlichen Kleinasien, die auf dem ursprünglich stammverwandten pelasgischen Elemente beruhte. Bei diesen übte jene alterthümliche Cultur auf längere Zeit eine Nachwirkung aus. Zwar wissen wir einerseits und können es andererseits voraussetzen, dass auch bei ihnen innere volksthümliche Wandlungen, der der dorischen Einwanderung in Griechenland vielleicht nicht ganz unähnlich, stattgefunden haben und dass dies zum Theil wohl noch vor der Epoche der dorischen Einwanderung geschehen ist; Gestaltungen der monumentalen Kunst, welche der altpelasgischen Richtung auch hier als neue Elemente an die Seite treten, bezeugen dies sehr bestimmt. Aber theils ist das Alte hiedurch nicht so entschieden verdrängt worden, wie in Griechenland selbst, theils erscheinen die neuen Bildungen nicht von derjenigen inneren Lebensfülle durchdrungen, welche den eigentlich hellenischen Elementen ihre Bedeutung giebt. Auch das Neue in jenen entlegneren Landen bleibt alterthümlicher, minder entwickelt; in dieser seiner Beschaffenheit giebt es uns indess zugleich die schätzbarsten Analogieen für die Epoche der eigenthümlich hellenischen Entwicklung, in der wir der zureichenden monumentalen Anschauungen ermangeln. Später wird beiderseits die ausgebildete hellenische Kunst bereitwillig, je nach der Fähigkeit zur Wiedergabe, hinübergenommen.

Unter diesen Verhältnissen ergibt sich die zweckmässigste Weise der Betrachtung der Architekturgeschichte Griechenlands und der stammverwandten Länder, der Art: dass zuerst das pelas-

gische Alterthum nebst den Ausläufern desselben im eigentlichen Griechenlande und der dazu in unmittelbarster Beziehung stehenden asiatischen Küste berührt wird; sodann Dasjenige, was die entlegeneren Lande in Asien und Italien an selbständiger Ausbildung bis zur Aufnahme später griechischer Elemente darbieten; und hierauf die hellenische Kunst nach dem Umschwunge des Volkes seit Ausbildung der Verhältnisse, welche die Einwanderung der Dorier mit sich geführt hatte, in allen Landen des griechischen Lebens und in ihren späteren Uebertragungen auf fremde Gebiete.

1. Die hellenisch-pelasgische Epoche.

Der Beginn der griechischen Architektur, in der Epoche des Pelasgerthums, verräth kein sonderlich ideales Streben; sie erscheint dem praktischen Bedürfniss vorzugsweise zugewandt. Aber sie weiss die Aufgaben des letzteren mit grossartigem Sinne zu lösen, auch ihnen, je nach Umständen, einen glänzenden Schmuck zuzugesellen. Mächtige Werke zur Sicherung des Landes, feste Burgbauten mit reicher und eigenthümlicher Ausstattung des dazu Gehörigen, machen die wichtigsten Anlagen, von denen wir wissen, aus. Die Grabdenkmäler (in ihrer ausschliesslichen Bedeutung als solche) erheben sich kaum über die einfachsten Bedingnisse monumentaler Anordnung; von Tempeln ist fast nicht die Rede.

In die Zeiten des frühesten Alterthums, des ersten Beginnes der Cultur, deuten gewisse grosse Unternehmungen zurück, welche in mehreren Landschaften Griechenlands zur Urbarmachung des Bodens nöthig waren. Es sind besonders die Kanal- und Höhlenbauten in denjenigen, von Felsen umschlossenen Thälern, welche den Bergwassern nur unterirdische Abflüsse verstateteten und in denen solche durch Kunst geschafft oder, wo die Natur schon vorgearbeitet hatte, zur Regelung des Abzuges durch künstliche Mittel weiter ausgebildet werden mussten. Zu den berühmtesten Werken der Art gehörten die des Thales von Peneos im östlichen Arkadien, welche die alte Sage dem Herakles zuschrieb. In diesem Thale war gleichzeitig, zur Sammlung der Wasser, ein Kanal von 50 Stadien (nahe an $1\frac{1}{2}$ Meilen) Länge angelegt, mit hohen steingedeckten Dämmen auf den Seiten. Die Reste dieser Riesendämme sind noch vorhanden.¹ Sodann die

¹ Pausanias, VIII, 14, 1, ff. E. Curtius, Peloponnesos, I, 186, f.

Werke zur Abführung der Wasser des Kopaischen Sees in Böotien. Hier sind neuerlich grosse Schachtbauten, welche der Urzeit angehören, aber, wie es scheint, nicht zur Vollendung gediehen waren, aufgedeckt worden.¹ Die unterirdischen Abzüge der Art führen den (neueren) Namen der Kataböthren.

Die Gliederung des griechischen Landes machte das Volk in eine Menge kleiner Gemeinwesen zerfallen, in deren Mitte sich Herrschersitze bildeten. Jeder dieser Herrschersitze gestaltete sich, überall durch die äusseren Verhältnisse bedingt, zur festen Burg. Eine emporragende Anhöhe wurde dazu ausersehen, die Umwallung in mächtigem, unzerstörbarem Mauerwerke ausgeführt. Reste von alten Burgmauern solcher Art haben sich in erheblicher Zahl in Griechenland erhalten;² ihre technische Beschaffenheit bildet ein charakteristisches Kennzeichen dieser Frühperiode. Das nahe Gebirge, zumeist Kalkstein, gab aller Orten das geeignete Material zur Hand. Die Steine wurden zuerst in der rohen, vieleckigen und vielkantigen Weise, in welcher sie aus dem Bruche kamen, verwandt, augenscheinlich in so kolossalen Maassen, wie es Material und Kräfte irgend verstatteten. Die Lücken zwischen den grossen Blöcken wurden mit kleineren Steinen thunlichst ausgefüllt. Aus solchen Anfängen bildete sich eine eigenthümlich gesetzliche Bauweise, indem die Steine, ebenfalls noch vieleckig, eine gerade Aussenfläche erhielten, ihre Seitenkanten in gerader Linie aneinander anschlossen und die mannigfach verschiedenen Winkel überall scharf ineinander griffen; ein buntes Spiel der Fugenlinien, zugleich aber eine sehr feste, auf das Reichlichste ineinander verschränkte Lagerung war das Ergebniss dieser Anordnung. Verschiedene Uebergangsstufen leiteten von da zu dem regelmässigen Quaderbau hinüber. Der Bau mit polygonen Steinen wurde der kyklopische genannt; die in dieser Weise aufgeführten Riesenmauern wurden mehrfach dem Riesengeschlechte der Kyklopen zugeschrieben.³ In einzelnen Fällen und für einzelne Zwecke hat sich der Polygonbau bis in die späteren Zeiten des Alterthums erhalten.

Zu einer Annäherung an eine künstlerische Ausbildung konnte sich dabei kaum Gelegenheit bieten. Die Thore gestalteten

¹ Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland, S. 209. — ² W. Gell, Probestücke von Städtewauern des alten Griechenlands (a. d. Engl.) Derselbe, Argolis. Dodwell, classical and topogr. tour through Greece. U. a. m. — ³ Die neuere etymologische Forschung erkennt in der kyklopischen Bauweise einen „Kyklosbau“ (einen Kreisbau), nach dem „Mauerringe“ der Burgen, den die angeblichen Kyklopen ausgeführt. Auch findet sie in den „Tyrrenern“, mit welchem Namen häufig die Pelasger selbst oder ihnen verwandte Stämme bezeichnet werden, „Thurmbaumeister“. Vergl. Götting, in der archäolog. Zeitung, 1845, No. 26.

sich einfach, zumeist durch Bedeckung des offenen Raumes mit einem gewaltigen Steinbalken, in welchen, wie in die Unterschwelle, die Thürflügel eingezapft waren. Die Seitenwandungen der Thüren waren zumeist schräg, mit oberwärts vortretenden Steinen oder mit schräg stehenden Pfosten. In einzelnen Fällen bildete sich über dem Balken der Oberschwelle, zu seiner Entlastung, ein leeres Dreieck, indem die Steine seitwärts in schräger Linie übereinander vortraten, bis sie im obersten Punkte einander berührten. Eine Steintafel diente dann wohl zur Ausfüllung des leeren Raumes. Auch die ganze Thür ward wohl, ohne besondere Oberschwelle, in dieser spitzigen Winkelform, gelegentlich mit einer Neigung der Seitenflächen zur Bogenlinie, bedeckt; oder es wurden Steinbalken sparrenförmig gegeneinander gelehnt, u. s. w. Auch bedeckte Gänge im Inneren des Mauerwerks wurden in solcher Weise gebildet. Bei Anlage der Thore ward, bis in die Spätzeit griechischen Lebens hinab, der Grundsatz beobachtet, den Zugang so zu führen, dass die Angreifer den auf der Mauer befindlichen Vertheidigern ihre vom Schilde nicht bedeckte Seite zukehren mussten; ein Vorsprung des Mauereinschlusses oder ein Mauerthurm schützte daher auch wohl auf dieser Seite das Thor.

In der Landschaft Argolis, welcher die ältesten Sagen des Völkerverkehres zwischen Griechen und Fremden angehören und wo am Schlusse der Heroenzeit der Oberkönig der Griechen, Agamemnon, herrschte, sind besonders zahlreiche Reste kyklopischen Burgbaues vorhanden, unter ihnen die merkwürdigsten, die uns bekannt geworden. Zu diesen gehören zunächst die Mauern des uralten Tirynth,¹ die ältesten, gewaltigsten und berühmtesten der Art. Tirynth lag unfern der Meeresküste, die Burg auf einem mässig hohen, länglich hingedehnten Felshügel. Die Bauweise ist die uranfänglichste, wie sie vorstehend geschildert wurde; die grossen Steine haben ein riesiges Maass, bis zu 12 Fuss Länge. Die Dicke der Mauern beträgt etwa 25 Fuss. Sehr eigenthümlich ist es, dass sich an mehreren Stellen doppelte schmale Gänge, von 5 Fuss Breite, im Inneren dieser Mauern hinziehen, die oberwärts durch schräg übereinander vortretende Steine bedeckt werden. An der einen Stelle öffnet sich der äussere Gang nach aussen durch eine Gallerie mit thürartigen Oeffnungen von 4 bis 5 Fuss Breite zwischen etwa 10 Fuss starken Pfeilern, deren Bedeckung wie die der Gänge gebildet ist. Man hat vermuthet, dass ursprünglich diese Mauern überall von derartigen Gängen durchzogen gewesen seien. Ihr Zweck, und zumal der jener Oeffnungen, ist nicht klar.

Sodann die Mauern der Burg von Mykenä, dem Herrscher-sitze Agamemnons.² Sie zeigen eine verschiedenartige Beschaffen-

¹ Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 21. Götting, a. a. O. Curtius, a. a. O., II, S. 385. — ² Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 43. Curtius, a. a. O., II, S. 400.

heit, indem sie zum Theil roh wie die tyrynthischen Mauern, zum Theil und vorzugsweise in regelmässiger polygonischer Bauweise ausgeführt sind, zum Theil auch schon aus einem rechtwinkligen Quaderbau bestehen. Man hat diese Unterschiede auf verschiedene Epochen, in denen die vorhandenen Reste ausgeführt wurden, gedeutet. In grossen Quadern sind namentlich diejenigen Strecken der Mauern gebaut, welche das Hauptthor der Burg, das berühmte „Löwenthor“,¹ einschliessen. Das Thor, oberwärts im Lichten 10 Fuss breit, hat schräge Seitenpfosten und ist durch einen Balken von 15 F. Länge und $4\frac{1}{2}$ F. Höhe gedeckt. Darüber bildet sich, in der oben bezeichneten Weise, ein hohles Dreieck, ausgefüllt von einer Steinplatte aus hartem graugelblichem Kalkstein, welche 2 F. dick, unten $11\frac{1}{2}$ F. breit und gegen 10 F. hoch ist. Auf ihrer Aussenfläche ist eine Reliefsculpatur enthalten: eine Säule, auf einem breiten Untersatze stehend, an welchem sich zwei Löwinnen (mit abgebrochenen Köpfen) emporgerichtet haben. Die Säule wird als Göttersymbol, die Löwinnen als ihr Zubehör aufgefasst. Wie in bildnerischer, so ist dies Relief auch in architektonischer Beziehung eigenthümlich interessant. Der Untersatz besteht aus zwei Platten, welche durch eine scharf eingezogene Kehle — ein architektonisches Detail, das ein, dem Orient verwandtes Formenelement anzukündigen scheint, — getrennt werden. Die Säule ist nicht nach oben, sondern nach unten zu verjüngt; sie hat einige Kapitälglieder von weicher, wulstiger Form; darüber einen viereckigen Abakus, vier kleine Rundschilde, und einen zweiten Abakus als oberste Bekrönung.

Ausser Argolis, wo namentlich noch die alten Mauern der Larisa, der Burg der Stadt Argos, anzuführen sind, ist insbesondere Epirus reich an derartigen Resten der Vorzeit. An der ätolischen Küste, unter den Resten der alten Stadt Pleuron, unfern dem heutigen Missolunghi, findet sich eine merkwürdige Bauanlage.² Es ist ein ansehnlicher, länglich viereckiger Raum, durch Ausarbeitung des Felshanges gewonnen und durch fünf starke Mauern der Länge nach in breite Gänge getheilt. Die Thüröffnungen in diesen Mauern, welche die Gänge mit einander verbinden, haben völlig jene Gestalt eines spitzen Dreiecks, die aus übereinander vortretenden Steinen entsteht. Man hält die Anlage für ein grosses Getreidemagazin aus pelasgischer Zeit; die fast regelmässig horizontale Lagerung der Steine scheint indess ebenso, wie ihre nicht sonderlich grosse Dimension, das hohe Alter zweifelhaft zu machen.

¹ Vergl. A. Blouet, expédition scient. de Morée, II, pl. 64, f. — ² J. Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 65.

Eine besondere Gattung baulicher Anlagen, in Verbindung mit den Herrschersitzen der pelasgischen Vorzeit, besteht in den sogenannten Thesauren oder Schatzhäusern. Die Andeutungen der Schriftsteller des Alterthums scheinen sie überall als Anlagen von charakteristischer Eigenthümlichkeit zu bezeichnen; die von ihnen erhaltenen Reste sind die wichtigsten künstlerischen Denkmale aus der Frühzeit Griechenlands. Es waren unterirdische Gemächer von runder Grundform, aus Kreisen von Steinquadern gebildet, die nach oben hin übereinander vortraten, bis sie im Gipfel durch eine Platte geschlossen wurden. Das gesammte Innere gestaltete sich hienach, bei regelmässiger Bearbeitung der inneren Flächen der Steine, zu einem in hoher Bogenlinie geführten Kuppelraume (Tholos). Je nach Umständen war damit eine glänzende Ausstattung verbunden. Der Zweck dieser Gebäude war zunächst ohne Zweifel der, welchen ihr Name angeibt, — sichere und zugleich würdige Räume zur Aufbewahrung der Schätze, deren die Herrscher sich erfreuten, zu gewähren. Sie konnten dann aber auch anderweit für Fälle verwandt oder ausgeführt werden, bei denen es auf einen festen Verschluss ankam; sie konnten als Grabstätten hochgefeierter Personen dienen, oder solche in Verbindung mit ihnen angelegt werden; sie konnten als schirmender Einschluss von Quellen, den ersten Bedingnissen fester Ansiedlung, an die sich insgemein zugleich religiöse Verehrung knüpfte, angelegt sein.

Die merkwürdigsten Reste solcher Thesauren finden sich zu Mykenä, unterhalb der Burg auf der mauerumgebenen Anhöhe, welche die Unterstadt von Mykenä einnahm. Drei dieser alten Thesauren sind eingestürzt; einer, der grösste von ihnen, ist in seiner Hauptanlage noch vollständig erhalten. Er wird in der Regel, mit Bezug auf die von Pausanias (II, 16, 5) gegebene Andeutung, als das Schatzhaus des Atreus¹ bezeichnet; am Orte nennt man ihn das Grab Agamemnons. Der Durchmesser des kreisrunden, in parabolischer Krümmung emporsteigenden Kuppelraumes beträgt ungefähr 45 Fuss, bei gleicher Höhe. Die Höhe der Steinringe, aus denen der Bau besteht, beträgt durchschnittlich ungefähr 2 Fuss. Auf eine Tiefe von drei Zoll schliessen die Steine der einzelnen Ringe keilförmig aneinander; weiter nach aussen (gegen das umgebende Erdreich hin) sind kleinere Steine zwischen sie hineingetrieben. Alles ist mit völliger Genauigkeit gearbeitet; doch sind die Steine durch die Last der Erde zum Theil nach innen in Etwas vorgedrängt worden. Das Innere des gesammten Rundgemaches, von einer gewissen Höhe über dem Fussboden ab, war mit Erzplatten bekleidet; dies ergiebt sich aus den Löchern, welche in regelmässigen Reihen,

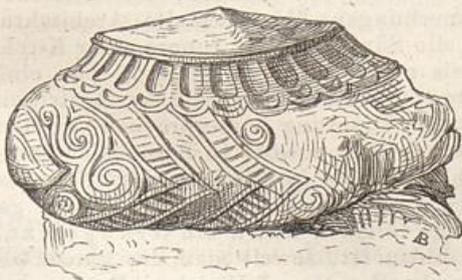
¹ Donaldson, Suppl. zu den Alterthümern von Athen, c. 5. A. Blouet, expéd. scient. de Morée, II, pl. 66, ff. Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 66.

von der vierten Steinschicht ab, in die Steine eingebohrt sind, aus den vorgefundenen, mit breitem, flachem Kopfe versehenen Erznägeln, mit denen die Platten in diesen Löchern befestigt waren, und aus vorgefundenen Resten der Platten selbst. Mit dem Rundbau steht ein kleineres inneres Gemach von viereckiger Gestalt, 27 Fuss lang, 20 F. breit und 19 F. hoch, welches aus dem Felsen gehauen ist, in Verbindung. Von aussen führt ein unbedeckter Gang, etwa 20 F. breit und über 60 F. lang, dessen Seitenwände durch Quadermauern gebildet werden, zu dem Eingange des Rundgemaches. Der letztere ist über 20 F. hoch, hat oberwärts eine lichte Breite von $7\frac{1}{2}$ F. und ist mit zwei höchst kolossalen Steinbalken bedeckt; der innere von diesen ist 26 F. lang, 16 F. tief und gegen 4 F. hoch, der äussere von ähnlichen Dimensionen. Darüber ist ein gegenwärtig offnes Dreieck. Die Seitenwandungen der Thür sind gegeneinander geneigt; ausserhalb ist die Thür durch zwei kehlenartig vertiefte Streifen umrahmt. Regelmässige Reihen von Löchern über der Thür und zu den Seiten jener dreieckigen Oeffnung deuten darauf hin, dass auch der ganze Eingang, wie das Innere des Rundgemaches, mit einer schmückenden Bekleidung versehen war. Zu dieser gehören ohne Zweifel merkwürdige Fragmente von rothem, grünem und weissem Marmor, welche sich dort unter den Trümmern vorgefunden haben. Es sind theils Platten mit Reliefzierden und



Ornamentplatte vom Schatzhause des Atreus.

Streifen, wellenartig ineinander gerollte Bänder, kleine Rundschilde und Rosetten bildend; theils die Reste von Halbsäulen. Der Schaft der letzteren ist im breiten Zickzack mit ähnlichen Wellenzierden versehen; die Basis wird durch einen hohen stumpfen Pfahl, der wieder in derselben Weise geschmückt ist und auf den sich ein Blätterkranz in weichem Karniesprofil niedersenkt, gebildet. Ein kleines Fragment, wahrscheinlich dem



Säulenbasis und Fragment des Kapitäl vom Schatzhause des Atreus.

Kapital angehörig, lässt ähnliche Blattschuppen und das Stück einer Volute erkennen. Alles Ornament an diesen Resten ist sorgfältig und fleissig, aber ohne mathematische Präcision gearbeitet; der Styl hat entschiedene Verwandtschaft mit altorientalischer Behandlung und entspricht im Einzelnen auf überraschende Weise dem der Dekorationen, welche an den altassyrischen Monumenten von Ninive vorkommen.¹ Ebenso, wie diese dekorativen Reste, führt auch die ursprüngliche Erzbekleidung des Inneren auf ein, der orientalischen Kunst noch sehr nahes Verhältniss zurück.

Als Reste anderer Thesauren sind diejenigen anzuführen, die sich in Lakedämon, unfern von Amyklä, in der Nähe des Eurotas, und zu Orchomenos in Böotien vorfinden. Beide sind jedoch eingestürzt, und vornehmlich nur Theile ihres Einganges mit den grossen Steinbalken desselben sind erhalten. Das Schatzhaus von Orchomenos: war bei Weitem der berühmteste Bau der Art, „ein Wunderwerk, keinem in Hellas oder auch anderwärts nachstehend“; der Gründer desselben aber, Minyas, König von Orchomenos, war der Sage nach „der erste unter den Menschen, der einen Behälter zur Aufbewahrung der Schätze erbauen liess“.³ Nach dem Kreissegment, in welchem die innere Seite des Thürbalkens gebildet ist, hat der Durchmesser des Gebäudes in dieser Höhe über dem Fussboden auf $64\frac{1}{2}$ Fuss berechnet werden können.⁴ Das Material ist Marmor, der von fernher geholt sein musste. (Das Material des Schatzhauses von Mykenä ist eine grobe harte Breccia.)

Noch anderweit werden von den Schriftstellern des Alterthums Schatzhäuser, als dem Zeitalter der Heroen angehörig, genannt. Auch das eherne unterirdische Gemach zu Argos, in welchem Akrisios seine Tochter Danae verborgen hielt, mag als ein ähnlicher Bau zu denken sein; ebenso das eherne „Gefäss“, in welchem sich Eurystheus vor Herakles verbarg. Die, ob auch mythische Erwähnung dieser beiden Räumlichkeiten deutet wiederum auf eine, dem orientalischen Sinne verwandte Erzbekleidung, wie solche das Schatzhaus des Atreus ursprünglich hatte.

¹ Die aufgefundenen Reste der äusseren Bekleidung scheinen gegenwärtig zerstreut zu sein. Einige Platten befinden sich zu London, im britischen Museum. Nach Semper (Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten, 1834), waren die Säulen in das Innere einer Kirche bei Nauplion gebracht, während eine Basis noch an der Stelle lag. Von einigen Forschern ist das vorausgesetzte Alterthum dieser Bruchstücke bestritten, ihnen vielmehr ein später, byzantinischer Ursprung zugesprochen worden. Diese Annahme ist jedoch völlig unwahrscheinlich, sowohl in Berücksichtigung der oben angegebenen Styl-Eigenthümlichkeiten, als in Erwägung des Zweckes, zu welchem eine so späte Dekoration des unterirdischen Gebäudes irgend gedient haben könnte. (Das innere viereckige Gemach kann ein Grabgemach gewesen sein; eine zwingende Annahme hiezu ist, soweit man das ganze Gebäude bis jetzt durchforscht hat, nicht vorhanden.) — ² Ulrichs, Reisen und Forschungen, S. 181. — ³ Pausanias IX, 38, 2; 36, 3. — ⁴ Gailhabaud, Denkmäler, Lieferung 66.

Ueber die sonstige Einrichtung der fürstlichen Wohnungen im Zeitalter der Heroen geben die homerischen Gedichte mancherlei Andeutung. In ähnlicher Art, wie es die erhaltenen Reste der alten Burgmauern bekunden, erscheint das Ganze der Anlagen auch hier nach aussen fest abgeschlossen, dabei zugleich als ein, nach bestimmtem Plane in sich Verbundenes. Ein äusserer Hof ist für die niederen Wirthschaftsbedürfnisse eingerichtet; ein innerer Hof ist von Hallen und mannigfachen Gemächern umgeben. Ein grosser Saal mit Säulenstellungen, im Grunde des Hofes, bildet den zu Versammlungen, festlichen Gelagen u. s. w. dienenden Hauptraum des Gebäudes; daran stösst hinterwärts die mit Obergeschossen, auch mit Kellerräumen versehene Frauenwohnung, der das innere Familienleben angehört. Wo der Ausstattung der Räume gedacht wird, da gemahnt sie abermals an orientalische Pracht. So in der Wohnung des Menelaos zu Lakedämon, drin es ringsum von Erz erglänzt, von Gold und Elektron, von Elfenbein und Silber (Odyssee, IV, 72). So vor Allem im Hause des Alkinoos auf Scheria, dessen Schilderung (Odyssee, VII, 84, ff.) zwar fast ins Märchenhafte übergeht, doch aber im Kreise bestimmter Anschauungen, ähnlich den Ueberlieferungen von altasiatischer Sitte, verweilt:

Denn wie der Sonne Glanz umherstrahlt oder des Mondes,
 Strahlte des hochgesinnten Alkinoos ragende Wohnung.
 Wänd' aus gediegenem Erz erstreckten sich hiehin und dorthin,
 Tief hinein von der Schwelle, gesimst mit der Bläue des Stahles.
 Eine goldene Pforte verschloss inwendig die Wohnung;
 Silbern waren die Pfosten, gepflanzt auf eherner Schwelle,
 Silbern war auch oben der Kranz, und golden der Thüring.
 Goldene Hund' umstanden und silberne jegliche Seite,
 Die Hephästos gebildet mit kundigem Geist der Erfindung,
 Dort des hochgesinnten Alkinoos Saal zu bewachen,
 Sie unsterblich geschaffen in ewig blühender Jugend.
 Sessel entlang an der Wand auch reihten sich hiehin und dorthin,
 Tief hinein von der Schwelle des Saals; und Teppiche ringsum,
 Fein und künstlich gewirkt, bedeckten sie, Werke der Weiber.
 Hierauf setzten sich stets der Phäakier hohe Beherrscher
 Festlich zu Speis' und Trank, des beständigen Mahls sich erfreuend.
 Goldene Jünglinge dann auf schön erfundenen Gestühlen
 Standen erhöht, mit den Händen die brennende Fackel erhebend,
 Rings den Gästen im Saal bei nächtlichem Schmause zu leuchten.

Die Grabdenkmäler bestanden, nach der primitivsten Form des Denkmals, aus aufgeschütteten Erdhügeln, die in der Mitte ihres Grundes die Steinkammer mit den Resten des Bestatteten enthielten. In den homerischen Gedichten werden solche Hügel, als Denkmäler früherer Vorzeit oder aufgehäuft im Lauf

der von dem Dichter geschilderten Ereignisse, mehrfach erwähnt. Auf ihrem Gipfel ward ein emporragendes Steinmal errichtet; zuweilen auch wurden sie mit Bäumen bepflanzt. Die Ebene von Troja ist besonders reich an derartigen Denkmälern. Diese sind zum Theil von ansehnlichen Dimensionen, scheinen zum Theil auch eine Bedeckung von Steinen gehabt zu haben; man bezeichnet sie mit den Namen der homerischen Helden. Ebenso werden in Hellas Hügel der Art mehrfach von den Schriftstellern des Alterthums angeführt und sind die erhaltenen Beispiele nicht ganz selten. In einzelnen Fällen wird des Gebrauches gedacht, ihnen eine Basis von Steinen zu geben. Einer der berühmtesten der hellenischen Hügel, dessen schon Homer (*Ilias*, II, 603) als einer alten Völkerwarte gedenkt und den Pausanias (VIII, 16, 2) näher beschreibt, war der des Aepyros, eines altarkadischen Landesfürsten, in Arkadien, im oberen Pheneosthale. Ein in der Nähe von Alea, an der Ostgränze Arkadiens vorhandener Hügel, dessen Basis durch einen Kranz roher Steine gebildet wird, ist mit nicht genügendem Grunde als das alte Aepyrosmal bezeichnet worden.

Der Tempelbau scheint im pelasgischen Alterthum, bei dem Vorwiegen eines schlichten Naturcultus, noch keine ausgeprägte Gestalt gehabt zu haben. Homer erwähnt in einzelnen Fällen der Tempelheiligthümer, giebt aber weder über ihre Beschaffenheit und Einrichtung, noch darüber, dass sie sich irgendwie durch ihre räumliche Erscheinung ausgezeichnet, eine Andeutung. Zu bemerken ist nur eine, vielleicht auf jene Frühzeit zurückdeutende Sage,² der zufolge der Apollo-Tempel zu Delphi einst, nach noch früherer phantastischer Gestalt, aus Erz gebildet gewesen sei; was allerdings mit der sonstigen Erzverwendung für wichtige bauliche Zwecke sehr wohl übereinstimmt.

Hiebei ist schliesslich ein eigenthümliches Denkmal pelasgischer Vorzeit anzuführen, welches im Süden der Insel Euböa, auf dem Berge Ocha oberhalb Karystos, belegen ist.³ Es ist ein kleiner, länglich viereckiger Bau, aus grossen Schieferquadern von unregelmässig horizontaler Lagerung aufgeführt; im Innern 30 Fuss lang und 15 F. breit, die Mauern senkrecht, etwa 9 F. dick und im Innern nur etwa $7\frac{1}{3}$ F. hoch, mit Felsplatten bedeckt, die im Innern dachförmig übereinander vorkragen und in der Mitte des Daches einen offenen Raum lassen. Die Hauptseite, gen Süden, hat den Eingang und daneben zwei kleine Fenster-

¹ Gell, *itinerary of the Morea*, p. 168. — ² Bei Pausanias, X, 5, 4. —

³ H. N. Ulrichs, *intorno il tempio di Giunone sul monte Ocha*, in den *Annali dell' istituto di corrisp. archeol.*, XIV, p. 5, ff. *Monumenti ined.* III, t. 37.

öffnungen. Die Arbeit des kleinen Gebäudes ist ohne alles architektonische und dekorative Detail. Man hat dasselbe als einen uralten Hera-Tempel bezeichnet, — somit als das einzige Götterheiligthum, welches aus der Frühzeit Griechenlands auf uns gekommen wäre. Eine im Inneren, vor der Westwand liegende grosse Steinplatte würde hienach auf die Stelle deuten, welche das Bild oder das Symbol der Gottheit einnahm.¹

Einige, im Peloponnes befindliche Denkmälerreste, die auf eine Einwirkung ägyptischer Cultur zu deuten scheinen, werden mit der Betrachtung der späteren Entwicklung der griechischen Baukunst zu verbinden, somit weiter unten zu besprechen sein.

2. Die alten Völker des mittleren Italiens, vornehmlich die Etrusker.

Die geschichtlichen Andeutungen über die Frühzeit des mittleren Italiens lassen hier eine Verbreitung des griechisch-pelasgischen Elementes erkennen, welches sich auf verschiedenartige Weise mit den Stämmen einer Urbevölkerung gemischt hatte, verschiedengenannte Völkerschaften im Einschluss nicht gar fern voneinander entlegener geographischer Grenzen bildend. Das zur höheren Bedeutung und zur grösseren Macht sich entwickelnde unter diesen Völkern war das der Etrusker. Seine hervorragende Stellung verdankte dasselbe, wie es scheint, einer gesteigerten Mischung der volksthümlichen Elemente, der Aufnahme kräftiger nordischer Stämme. Dies sind die Rasener, welche aus den Gebirgen des Nordens eingewandert waren. Die Gestaltung des etruskischen Staates, nach dieser Einwanderung, fällt um den Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. G., sein Glanz um die Zeit der Gründung Roms und die Zeiten der königlichen Regierung in Rom. In den monumentalen Werken des Landes, soviel wir davon wissen, scheinen sich Nachwirkungen der alten Stammunterschiede auszusprechen. Die älteren Werke Roms, dessen Cultur sich an der etrusischen heraufbildete, sind dem dabei angewandten Systeme und zum Theil gewiss auch der Ausführung nach, als etrusische zu fassen.

Die ältesten baulichen Anlagen Italiens² gehören einerseits ebenso wie die in Griechenland den Zwecken des gemeinen Nutzens

¹ Nach L. Ross, griechische Königsreisen, II, S. 31, soll neuerlich noch eine Anzahl ähnlicher Bauten in dem Gebirge entdeckt sein; es fehlt indess noch an näheren Angaben über dieselben. Ross hält sie für uralte Sennhütten. — ² W. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. *Micali, storia degli antichi popoli italiani*. K. O. Müller, *die Etrusker*. Inghirami, *monumenti etruschi*. U. a. m.

an, erfüllen dieselben in ähnlich grossartiger Weise und sind im Einzelnen durch die Einführung eines technischen Verfahrens, dem für die Zukunft die folgenreichste Entwicklung gegeben war, von eigenthümlicher Bedeutung; andererseits ist eine selbständig monumentale Kunst, die sich zum Theil in nicht minder grossartigen Werken bethätigt, in ihrem Gefolge.

Jene Werke des gemeinen Nutzens bestehen zunächst wiederum in Unternehmungen, welche der Urbarmachung des Bodens, durch Regelung des Flusslaufes, durch Entsumpfung überschwemmter Flächen, durch Entwässerung eingeschlossener Thäler (eingestürzter Krater) gewidmet waren. Die Sumpfländer der Westküste des mittleren Italiens waren einst ein, durch solche Werke trockengelegtes Land, zur Aufnahme zahlreicher gedeihlicher Niederlassungen wohl geeignet. Uralte Kanalbauten und Seeabzüge im Albanergebirge leisten noch gegenwärtig ihren Dienst.

Dann sind die alten Städte des Landes, ähnlich wie die in Griechenland, durch ihren festen Mauereinschluss ausgezeichnet, an dem sich alle Stufen der technischen Behandlung, vom rohen und kolossalen Polygonbau bis zum durchgebildeten Quaderbau, zeigen. Die verschiedenen technischen Systeme erscheinen dabei jedoch ungleich mehr von dem Charakter des zunächst gebotenen Materials als von den Momenten historischer Entwicklung abhängig. Wie der harte, in unregelmässigen Blöcken brechende Kalkstein des Gebirges den Polygonbau zur natürlichen Folge hatte, so führte der Tuf der etruskischen und latinischen Ebenen, der in grossen geraden Lagen bricht, von selbst zu der Regelmässigkeit des Quaderbaues. Die alten Thore sind in der Regel, gleich den griechischen, durch mächtige Steinbalken bedeckt, mit senkrechten oder nach oben vortretenden Wandungen. Ein altes Thor zu Arpinum hat, ohne eine derartige horizontale Bedeckung, die Form einer spitzbogigen Oeffnung, die sich auch bei andern baulichen Zwecken wiederholt. Bei Anlage der Thore zeigen sich dieselben Grundsätze rücksichtlich der Sicherung gegen feindlichen Angriff wie in Griechenland, zum Theil in noch mehr durchgebildeter Weise, beobachtet.

Das erwähnte technische Verfahren, durch welches Altitalien und namentlich Etrurien für die spätere baukünstlerische Entwicklung eine so hervorstechende Bedeutung gewinnt, ist das des Bogenbaues mit der Anwendung von Keilsteinen. Die ausgebildete Construction erscheint hier in alten Beispielen, von

denen das merkwürdigste historisch bestimmbar ist; ihre Ursprünge sind nicht näher nachzuweisen. Die auf allen Frühstufen der Architektur erscheinende Ueberdeckung durch übereinander vorkragende Steine, das Vorhandensein eines vorzüglich geeigneten Materiales (des leichter zu bearbeitenden Tufsteines) konnten an sich noch keinen Anlass dazu gewähren. Nur das mag als eine, zwar bedingte Vorstufe zum eigentlichen Bogen- und Gewölbebau angeführt werden, dass bei den runden Thesaurerbauten der pelagischen Vorzeit, dergleichen auch in der etruskischen Architektur vorkommen, die einzelnen Steinkreise in horizontaler Fläche eine Disposition haben, welche das Princip des Keilsteines gewissermaassen vortend; wenn auch nicht dazu bestimmt, sich in vertikaler Dimension schwebend zu erhalten; hatten jene Steinkreise doch (wie namentlich aus dem Schatzhause des Atreus zu Mykenä erhellt) in sich denjenigen Zusammenschluss, der sie geeignet machte, der seitwärts andringenden Last des Erdreiches mit Erfolg zu widerstreben. Anderweit ist auf das ungefähr gleichzeitige Vorkommen ältester Keilsteingewölbe in ägyptischen Gräbern — in denen der saïtischen Dynastie (S. 56) — Bezug zu nehmen. Die letzteren haben ihre Vorstufen in der noch ungleich älteren Construction der Ueberwölbung durch einfache Ziegel, die, ohne keilförmige Gestalt, durch das angewandte Bindemittel zusammengehalten werden (S. 15). Es ist möglich, dass Etrurien jenes neue technische Verfahren etwa von Aegypten aus erhalten hatte. Doch hat sich bis jetzt nicht dargethan, dass die ägyptische Architektur (ebenso wenig wie die assyrische, in welcher die Ziegelwölbungen gleichfalls vorkommen), dieser technischen Construction ein Moment eigenthümlicher ästhetischer Entwicklung abgewonnen habe; während die Anfänge hiezu in der altetruskischen Kunst allerdings vorliegen und die spätere bedeutungsvolle Entwicklung des Bogenbaues hier ihren Ausgangspunkt hat.

Der merkwürdigste altitalische Gewölbebau gehört Rom und zwar der Zeit der tarquinischen Könige (etwa seit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr.) an. Die Herrschaft der Tarquinier, — aus Tarquinii, der damals mächtigsten Stadt Etruriens stammend, — deutet darauf hin, dass Rom in jener Epoche unter unmittelbarem etruskischem Einflusse stand. Der betreffende Bau¹ bildet einen Theil der sehr umfassenden Unternehmungen, welche zur Entwässerung und Entsumpfung der Niederungen von Rom ausgeführt und durch welche die einzelnen Burghöhen, die des Palatin, Quirinal, Kapitol, Aventin u. s. w., erst zu einer gemeinsamen Stadt verbunden wurden. Abzugskanäle — Cloaken genannt — durchzogen jene Niederungen, und vereinigten sich,

¹ Bunsen, in der Beschreibung der Stadt Rom, I, S. 152, ff. Abeken, a. a. O., S. 155, 169, ff.

zum grössten Theile wenigstens, in einen unterirdischen überwölbten Hauptkanal, die *Cloaca maxima*, welcher die Wasser in den Tiberfluss abführte. Diese „grösste Cloake“ ist noch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit vorhanden. Sie hat ungefähr 300 Schritt Länge und an ihrem Eingange (bei der heutigen Kirche S. Giorgio in Velabro) eine lichte Breite von 12 Fuss bei einer etwa auf 15 F. anzunehmenden Höhe, an ihrer Ausmündung (unfern des Vestatempels) ungefähr 9 F. Breite und 12 F. Höhe. Die Ausmündung ist mit einem dreifachen Bogen überwölbt; der unterste Bogen hat 1 Fuss 7 Zoll, der mittlere und der oberste jeder 1 F. 8 Z. Höhe; die Dimension des oberen Randes der einzelnen Steine ist ihrer Höhe gleich. Der Bau der grossen Cloake ist mit sorgfältiger Berechnung so angelegt, dass alle Stauung ihres in den Fluss ausströmenden Wassers vermieden wird; hiezu dient die grössere Enge der Ausmündung, die dem Wasser, ebenso wie das entsprechende Gefälle, eine vermehrte Kraft giebt; sodann der Umstand, dass das Wasser nicht im rechten Winkel, sondern in schräger Linie, der Strömung des Flusses entsprechend, in diesen geführt wird. Das mächtige Steinbollwerk des Tiberufers erscheint der Anlage des Cloakenbaues durchaus gleichzeitig; ebenso ein, unfern der Ausmündung der grossen Cloake befindlicher kleinerer Mündungsbogen, welcher die eigne Construction hat, dass je zwei übereinander liegende Keilsteine stets mit einem grösseren von doppelter Länge wechseln. Alles bekundet in diesen Anlagen eine sehr reifliche und durchgebildete Technik, der eine längere Erfahrung vorangegangen sein musste, deren Ursprünge somit unzweifelhaft in eine erheblich frühere Zeit fallen.

Vielleicht in der Epoche dieser Unternehmungen und in Verbindung mit ihnen wurde ein anderer Bau ausgeführt, der am Abhange des kapitolinischen Berges erhalten ist. Es ist das sogenannte *Tullianum* mit dem darüber befindlichen *Carcer Mamertinus* (jetzt S. Pietro in Carcere).¹ Das erstere ist ein Quellbehälter von verlängert halbrunder Grundform, mit dem Ansatz eines Schichtgewölbes übereinander vorkragender Steine, und dann (wohl bei Ausführung des *Carcer*) flachbogig eingewölbt, wobei eine Oeffnung in der Mitte gelassen; der *Carcer*, von grösserer unregelmässig viereckiger Gestalt und wohl zum Schutze jenes Behälters hinzugefügt, ist mit einem alten Keilsteingewölbe bedeckt. Später diente er als Staatsgefängniss. — Ein alter Wasserbehälter zu *Tusculum*² hat eine länglich viereckige Grundform und ist spitzbogig mit übereinander vorkragenden Steinen bedeckt, während der in dasselbe einmündende Kanal mit einem Keilsteingewölbe versehen ist. Ohne Zweifel

¹ Vgl. Forchhammer im Kunstblatt, 1839, No. 95. Abeken, a. a. O. S. 190, ff.
— ² Donaldson im Supplement zu den Alterthümern Athens, c. 5, t. II.

gingen beide Weisen der Ueberdeckung der Räume längere Zeit nebeneinander hin.

In künstlerischer Verwendung erscheint die Bogenconstruktion an einem alten Thore von Volterra, der sogenannten *Porta dell' Arco*.¹ Das Thor bildet, wie die meisten derartigen Anlagen Etruriens, keine blosse Maueröffnung, sondern einen viereckigen Zwinger mit gewölbten Ausgängen an der äusseren und inneren Seite. Diese haben im Lichten eine Breite von ungefähr $12\frac{1}{2}$ F. und eine Höhe von ungefähr $18\frac{3}{4}$ F. Die Zeit der Erbauung lässt sich nicht bestimmen; die Beschaffenheit deutet aber jedenfalls auf die Epochen der älteren, selbständigen Cultur. Es sind verschiedene Restaurationen daran bemerklich, und es wird vermuthet,² dass hiezu auch das feine Kämpfergesims der Pfosten des Haupteinganges, aus Platte und weichem Hohlleisten nebst ein Paar kleinen Zwischengliedern bestehend, gehöre. Dagegen ist die Dekoration des Bogens selbst ohne Zweifel ursprünglich. Diese besteht aus drei grossen Köpfen menschlicher Bildung und vielleicht symbolischen Inhalts, welche aus den beiden Bogensteinen zunächst über den Kämpfergesimsen und oberwärts aus dem Schlusssteine vorspringen. Eine ästhetische Vermittelung ist bei dieser Anordnung nicht erstrebt; wohl aber giebt ihr Vorhandensein an sich — die hiedurch erreichte sehr wirksame Bezeichnung der Hauptpunkte des Bogens — den Sinn für die ästhetische Bedeutung der Hauptform mit Entschiedenheit zu erkennen. Auf einer der volterranischen Aschenkisten, welche in der Spätzeit der etruskischen Kunst häufig vorkommen, ist dies Thor im Relief nachgebildet;³ hier hat es zugleich eine Bekrönung mit Zinnen, welche bei dem ruinenhaften Zustande des wirklichen Thores fehlen.

In der jüngeren Zeit der etruskischen Kunst, bei der Aufnahme ausgebildet hellenischer Formen, gewinnt die Bogenform eine weitere Einwirkung auf die künstlerische Gestaltung der Architektur. Die in Rede stehende Frühepoche erscheint von solcher Einwirkung im Uebrigen noch unberührt.

An Resten von Grabdenkmälern ist Etrurien, auch das übrige alte Mittelitalien, sehr reich.

Die vorherrschende Form dieser Gräber ist die altpelasgische des Tumulus, des einfachen Erdhügels, auf einer Basis von Steinen oder statt solcher durch einen, mit Steinen bekleideten Graben umfasst. Die Grabkammer im Grunde des Hügels ist verschiedenartig, eine einfache Steinkammer oder ein thesaur-

¹ Micali, a. a. O. t. 7. — ² Micali, a. a. O. III, p. 4. — ³ Micali, a. a. O., t. 108.

förmiges Behältniss, gelegentlich mit einem länger gestreckten Gange verbunden. Der Umfang ist zuweilen sehr ansehnlich, und es bildet sich dann im Inneren wohl ein umfassendes System von Kammern und Gängen, die indess nicht stets der ursprünglichen Anlage anzugehören scheinen. Mit der einfachsten Disposition beginnend, entwickelt sich die Monumentalform des Tumulus in einzelnen Fällen zu einem mehr oder weniger zusammengesetzten Ganzen. Unter der Fülle der vorhandenen Reste kann hier nur auf einige der merkwürdigsten hingedeutet werden.

Ein ansehnlicher Hügel der einfachsten Art, bei *Monterone* (westwärts von Rom)¹, ist unterhalb mit einer Doppelreihe von Quadern umfasst und hat 650 F. im Umfang. — Ein Hügel bei *Chiusi*, *Poggio Gajella* genannt,² hat am Fusse einen steinbekleideten Ringgraben von 855 Fuss, im Innern eine labyrinthische Fülle von Gängen und Kammern. — Ein ansehnliches Grabmonument der Nekropolis von *Vulci*, welches den Namen der *Cucumella* führt,³ hat die Reste einer grossartig wirkenden Anlage. Es ist ein Hügel, dessen Basis über 200 Fuss im Durchmesser hat und von einer kreisrunden Brüstungsmauer umgeben wird. In der Mitte ragt ein viereckiger Thurm, gegenwärtig etwa 30 F. hoch, empor; zu seiner Seite ein kegelförmiger Thurm; vielleicht waren ursprünglich vier solcher Kegelthürme, auf den vier Seiten des viereckigen, vorhanden, die sich über die Höhe des Tumulus erheben und mächtige Denkpfiler bilden oder solche tragen mochten. Bei den bisherigen Aufgrabungen der *Cucumella* haben sich Bruchstücke von alterthümlich architektonischen und dekorirenden Details gefunden (vergl. unten), die auf eine reiche Gestaltung der Gesamtanlage schliessen lassen. — An einigen Resten der Nekropolis von *Tarquini* (unfern dem heutigen *Corneto*)⁴ zeigt die steinerne Brüstung, welche die Basis des

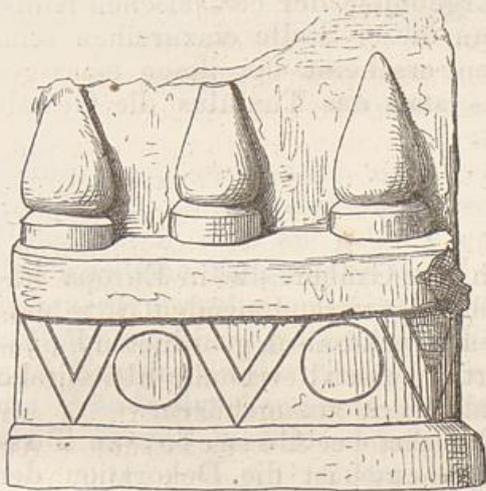


Profil der
Brüstung eines
Grabhügels zu
Tarquini.

Grabhügels ausmacht, eine charakteristisch durchgebildete Gliederung. Bei einem von ihnen⁵ hat das krönende Gesims dieser Basis einfach die Form eines grossen liegenden Viertelstabes. Bei einem andern⁶ eine Composition von Gliedern, die in ihrer bestimmten Ausprägung (zumal auch im Vergleich mit denen der unten zu erwähnenden Denkmäler von *Castellaccio*) als eine eigenthümlich etruskische bezeichnet werden kann. — Eins der Gräber von *Tarquini* erhebt sich als treppenförmiger Tumulus über runder Grundfläche.⁷ Aehnlich scheint ein andres auf der Spitze eines Hügel bei *Viterbo*, am Eingange des Thales von *Castellaccio*, beschaffen gewesen zu sein.⁸ U. a. m.

¹ Abeken, a. a. O., S. 242. — ² Ebenda, S. 243, Taf. V, 1. — ³ Micali, a. a. O., t. 62. Monumenti inediti dell' instituto di corrispondenza archeologica, II, t. 41, 2. — ⁴ Micali, ebendaselbst. — ⁵ Monumenti inediti dell' inst. etc. II, t. 41, 13, a. — ⁶ Ebenda, 13, b. — ⁷ Ebenda, 13, c. — ⁸ Ebenda, 15.

Ob im Allgemeinen und in welcher Art die Grabhügel auf ihrer Höhe mit emporragenden Steinmalen versehen waren, wie dies bei der Cucumella von Vulci der Fall gewesen zu sein scheint, wie es für die griechische Frühzeit wenigstens aus den homerischen Schilderungen erhellt und von dem merkwürdigsten der asiatischen Grabhügel ausdrücklich berichtet wird (vergl. unten), ist mit Bestimmtheit nicht mehr nachzuweisen. Kleinere Denkmäler scheinen dies insofern zu bestätigen, als sie über einem Untersatz von Stein aufgerichtete Malzeichen der Art besitzen. Das wichtigste dieser Gattung ist das sogenannte Grabmal der Horatier und Curiatier unfern von Rom,¹ aus einer hohen viereckigen Basis mit schlanken und hohen Steinkegeln, einem starken in der Mitte und vier schwächeren auf den Ecken, bestehend. Das Werk gehört zwar bereits der selbständiger entwickelten römischen Kunst an;



Grabmonument, von der Reliefdarstellung eines etruskischen Sarkophages.

das Wesentliche seiner Form beruht aber ohne Zweifel auf hochalterthümlicher Tradition. Aehnliche Anordnung zeigen kleine Grabstelen,² die vielfach in Etrurien gefunden sind, sowie einzelne Relieffdarstellungen von Grabmonumenten auf Sarkophagen der jüngeren etruskischen Kunst.³

Es ist dieselbe Tradition, die auch dem Berichte über das kolossale Grabmal des Etruskerköniges Porsenna (Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr.) zu Grunde liegt. Plinius (H. N. XXXVI,

19) giebt uns diesen Bericht mit den Worten eines älteren römischen Schriftstellers, des Varro, und allerdings in einer Weise, die es erkennen lässt, dass zur Zeit des ursprünglichen Berichterstatters jedenfalls nur noch Trümmer des merkwürdigen Baues vorhanden sein konnten und die mährchenhaft umbildende Volkssage bereits ihre Ergänzung übernommen hatte. „Porsenna (so sagt Plinius mit den Worten Varro's) liegt begraben unfern der Stadt Clusium, an welcher Stelle er ein Denkmal aus Quadern hinterlassen hatte, an jeder Seite 300 Fuss breit und 50 F. hoch; im Inneren dieses viereckigen Unterbaues mit einem so verschlungenen Labyrinth, dass, wer sich ohne ein Garnknäuel hineingewagt, den Ausgang nicht wieder zu finden vermöchte. Auf diesem

¹ Monum. ined. dell' inst. II, t. 39. — ² Ebenda, II, t. 39, t. 41, 14. —

³ Inghirami, mon. etruschi, S. I, t. 100.

Kugler, Geschichte der Baukunst.

Unterbau stehen fünf Pyramiden, vier auf den Ecken und eine in der Mitte, jede an der Basis 75 Fuss breit und 150 F. hoch; also gethürmt, dass oben ein eherner Kreis und Hut über alle gelegt ist, von welchem Schellen an Ketten herabhängen, die, wie weiland zu Dodona, weithin ertönen. Ueber diesem Kreise stehen vier Pyramiden, jede 100 F. hoch. Darüber auf einem Boden fünf Pyramiden, deren Höhe anzugeben Varro Bedenken trug. Die Sagen der Etrusker geben an, dass sie ebenso hoch wie das ganze übrige Werk gewesen seien. Mit so toller Raserei habe der Erbauer seinen Ruhm in einer Verschwendung gesucht, die Keinem Nutzen brachte. Dadurch habe er die Kräfte seines Reiches erschöpft, und der Werkmeister sei es, der den grösseren Ruhm davongetragen.“

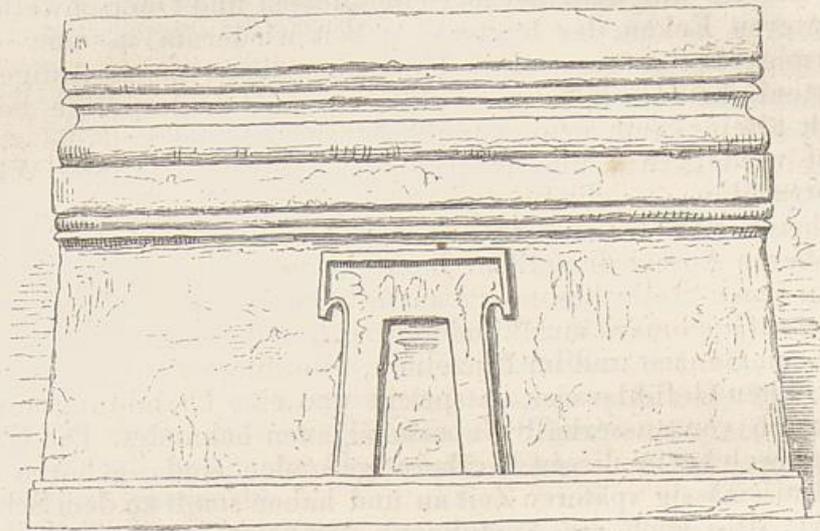
Sofern die Nuraghen von Sardinien und die Talayots der balearischen Inseln (S. 119) als Ergebnisse der etruskischen Kunst zu betrachten sind, würden sie an dieser Stelle einzureihen sein. Die Thesaurenform ihres Inneren erscheint bei ihnen maassgebend auch für das Aeussere, das statt des Tumulus die Gestalt eines festen breiten Kegels zeigt.

Eine andre Monumentalform der Gräber, die in Europa selten ist und mehr der in Asien häufig vorkommenden Sitte entspricht, ist die der ausgemeisselten architektonisch geordneten Felsfaçade. Die Werke solcher Art scheinen, was die altitalische Kunst anbetrifft, Etrurien ausschliesslich anzugehören.

Zum Theil, wie Beispiele der Art bei Corneto, zu Toscanella, Sutri u. s. w. vorkommen,¹ ist die Dekoration der Façade sehr einfach: die schlichte Thür, welche in die Grabgrotte führt, von einigen Streifen oder von vertieften Flächen umgeben, welche etwa die Disposition der inneren Räumlichkeit andeuten.

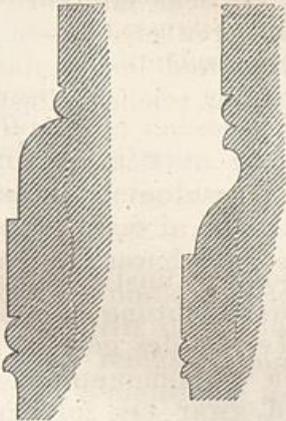
Zum Theil aber werden die Denkmäler zu ansehnlichen und charakteristisch durchgebildeten Architekturen. Die Felsenthäler von Castellaccio (Castel d'Asso), Norchia und andern Punkten der Umgegend von Viterbo sind von solchen erfüllt.² Es sind entweder einfache Façaden, deren Form die Felswand angenommen hat, oder sie erscheinen mit ihren Seitenflächen würfelförmig vorgeschoben; sie sind ein- oder zweigeschossig, im letzteren Falle mit einem balkonartigen Felsvorsprunge zwischen beiden Geschossen, mehrfach auch mit an den Seiten vortretenden Flügeln. Sie reihen sich zumeist, wie die Häuser in den Gassen der

¹ Monumenti ined. dell' inst. di corr. archeol. II, t. 40, 41. — ² Inghirami, Mon. etruschi, S. IV. Mon. ined. dell' inst. I, t. 60, ff. J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 77. („Castel d'Asso“ ist eine willkürliche Umbildung des gangbar italienischen „Castellaccio“, um darin das altetruskische „Axia“ erkennen zu können.)



Grabfäçade zu Castellaccio.

Städte, eng aneinander, und Treppen führen zwischen ihnen zu den Plattformen, welche sich über ihnen bilden, empor. Grosse Blendthüren sind an jeder Fäçadenfläche angebracht, während der wirkliche Eingang in das Innere der zumeist nicht ansehnlichen Grabgrotte am Grunde der Fäçade verborgen ist. Der architektonische Styl ist ein völlig eigenthümlicher und, bis auf zwei Fäçaden in der Gruppe von Norchia, durchgehend derselbe: die Wände der Fäçaden, auf einfachstem Sockel oder ohne solchen, überall in einer mässig pyramidalischen Neigung und mit



Profile von Kronungsgesimsen der Grabfäçaden von Castellaccio.

einem gegliederten Kronungsgesims von massenhaft energischer Wirkung versehen. Das Gesims ist als ein mehrtheiliges zu fassen: unterwärts (dem Gesims entsprechend, welches die Brüstungsmauer des einen der Tumuli von Tarquinii krönt,) eine starke Platte, getragen von einem starken Rundstabe, gegen welchen die Wandfläche wie mit dem Schwunge eines Hohlleistsens, in einem fast schnabelförmigen Profil, anstösst; über jener Platte ein Aufsatz, der zum Theil in voller und breiter Weise einfach abgerundet erscheint, zum Theil aber auch in einem Wellenprofil mit schnabelförmiger Spitze gebildet ist (und zwar in demselben Profil, welches das Urängesims über den

Brüstungswänden der späterägyptischen Architektur hat); darüber wieder Rundstab und Platte. Die an den Fäçaden angebrachten Blendthüren sind insgemein hoch und pyramidalisch geneigt; ein

Stab, der sie umgiebt, deutet Seitenpfosten und Oberschwelle an; die unteren Ecken der letzteren gehen wiederum in eine schnabelförmige Spitze aus. Der Ursprung dieser merkwürdigen architektonischen Gestaltung, — die, was die Gliederprofile betrifft, in sich allein kaum genügende Erklärung findet und die zu bestimmt wiederkehrt, um sie als das Ergebniss zufälliger Willkür zu betrachten, — dürfte auf fremdartiger Einwirkung beruhen. Es scheint sich hierin, wie in der Neigung der Wände, so in dem oberen Ansatz derselben, in den Rundstäben, in dem genannten, an jener Stelle besonders auffälligen Wellenprofil, ein ägyptisirender Geschmack anzukündigen, während eine gewisse compacte Fülle, im Ganzen und im Einzelnen, allerdings mehr der heimisch etruskischen Gefühlsweise entspricht und eine Umbildung des voraussetzlich von ausserhalb Ueberkommenen bekundet. Die Gegenstände, welche in diesen Gräbern gefunden sind, gehören einer verhältnissmässig späteren Zeit an und haben somit zu dem Schlusse geführt, dass auch die Ausführung der Grabfaçaden selbst nicht in eine besonders frühe Zeit falle.¹

Zwei der Grabfaçaden in Norchia haben insofern ein entschieden jüngeres Gepräge, als sie zu Säulenportiken, mit Aufnahme der Elemente ausgebildet hellenischer Architektur, gestaltet sind. Doch ist diese Aufnahme keinesweges rein, vielmehr erscheint in dem Ganzen ihrer Disposition das Gesetz des etruskischen Tempel-Säulenbaues vorherrschend. Sie gewähren hienach einigen Beleg für die Anschauung des letzteren. (Vergl. unten). — Noch jünger erscheinen die Reste von Grabfaçaden zu Savona.² Einige von diesen nehmen die Formen der von Castellaccio in freier Behandlung auf, andre sind mehr nur dekorativ gehalten; bei einer Façade finden sich die Reste eines Porticus mit korinthisirenden Säulen. — Andre Gräber der jüngeren etruskischen Zeit entsagen der äusseren monumentalen Form und lassen statt dessen das Innere sich in einer mehr oder weniger reichen künstlerischen Gestaltung ausbilden. (S. unten.)

Der etruskische Tempelbau gehört, seiner künstlerischen Grundbedingung nach, einer wesentlich andern Richtung an, als diejenige ist, die sich theils in jenen festen Werken des gemeinen Nutzens, theils in den bisher besprochenen Grabmonumenten erkennen lässt. Es war ein Säulenbau, und zwar ein solcher, der, in minder monumentalem Sinne, dem in Holz ausgeführten Bedürfnissbau seinen Ursprung verdankte und in der Construction, selbst in dem für die Ausführung verwandten Materiale, diesen seinen Ursprung zur Schau trug. Der Unterschied zwi-

¹ Abeken, a. a. O. S. 256. — ² Mon. ined. dell' inst. III, t. 55, ff.

schen dem ganzen Wesen dieses Tempelbaues und dem der bisher besprochenen altitalischen Anlagen ist um so auffallender, als gerade bei ihm jener geistigste Zweck vorlag, welchem sonst die vorzüglichst monumentale, von dem bloss Bedürfnissmässigen am meisten entfernte Behandlung zu entsprechen pflegt. Die Voraussetzung erscheint hienach nicht unbegründet, dass der Tempelbau, d. h. die Sitte, den Göttern Haus und Wohnung zu errichten, die überhaupt dem pelasgischen Alterthum mehr oder weniger fremd zu sein scheint, im vorliegenden Fall einem jüngeren Stamme des etruskischen Volkes angehört und auf den baulichen Bedingungen seiner früheren Heimat beruht. Ohne Zweifel ist es das nordische Volk der Rasener, von dem der etruskische Tempelbau ursprünglich ausgegangen war. Die Alpenländer, in denen man die Heimat der Rasener findet, haben in der That noch heute eine Bauweise, welche den Elementen jener Tempelform entspricht.

Vollständige Monumente des etruskischen Tempelbaues haben sich nicht erhalten; im Gegentheil sind bis jetzt nur sehr geringe Reste aufgefunden, welche die hierher gehörige Formenbehandlung erkennen lassen, deuten nur einzelne architektonische Darstellungen auf das Eigenthümliche seiner Gesammterscheinung zurück. Dagegen besitzen wir eine von sachverständiger Hand abgefasste genaue Beschreibung des etruskischen Tempels und seiner Anlage, auch manche andre historische Notizen, die, nebst jenen Resten, zur genügenden Vervollständigung des Bildes dienen. Die Beschreibung ist in Vitruv's Lehrbuch der Baukunst (IV, 7) enthalten. Vitruv lebte zwar in einer schon späten Zeit, unter Augustus; aber es war eben der durch den alten Cultus bedingte Bau, zu dessen Ausführung für den Fall des Bedürfnisses er seine Anleitung gab; und wir wissen aus andern Nachrichten des römischen Alterthums, dass die ritualen Gesetze es streng verpönten, von der als geheiligt angenommenen Grundform abzuweichen. Wir sind daher berechtigt, seine Angaben als maassgebende auch für die älteren Epochen anzusehen, und wir haben hiezu um so mehr Veranlassung, als das Primitive der ganzen Anlage dabei von selbst in die Augen springt. Uebrigens gilt seine Schilderung einer besonderen, in sich bedingten Norm, bei der er vielleicht ein bestimmtes altes Muster vor Augen hatte; auch mag seine Vorschrift für die Behandlung des Details, der ganzen Richtung seines Buches gemäss, mehr dem Geschmacke seiner Zeit folgen. Das Wesentliche des Systems wird dadurch, wie es scheint, in keiner Weise beeinträchtigt.

Der Tempel hatte nach dieser Beschreibung einen eigen derben Charakter, etwas Breitgesperrtes, Gedrücktes, dem es gleichwohl an Energie nicht fehlte; die Composition war in derjenigen äusserlich verständigen Weise durchgeführt, die ausser der ritualen Vorschrift nur das stoffliche Material und dessen

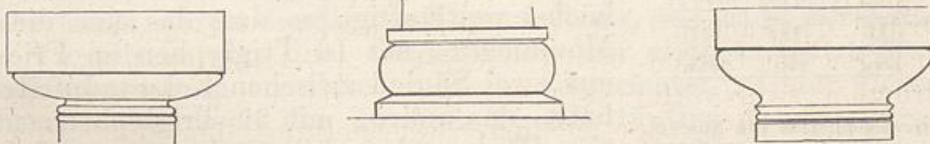
Bedingnisse anerkennt und von einem Rhythmus idealer Formen und Verhältnisse noch nicht durchdrungen ist. Schon der Grundriss des Tempels spricht dies äusserlich Verständige, diesen Mangel an rhythmischer Gliederung aus; er war fast so breit wie lang (die Breite zur Länge sollte sich nach Vitruv wie 5 zu 6 verhalten) und in zwei Hälften getheilt, von denen die hintere das Haus, die vordere die rings offene, von Säulen gestützte Vorhalle bildete. Das Haus bestand in der Regel, wie es scheint, aus drei Cellen, einer etwas breiteren als Hauptcella in der Mitte und zwei schmaleren zu den Seiten (die mittlere im Verhältniss zu jeder der Seitencellen nach Vitruv wie 4 zu 3); oder es waren statt der letzteren ebenfalls Hallen (d. h. Fortsetzungen der vorderen Säulenstellung) auch vor den Seitenwänden angeordnet. Die Säulen der Halle correspondirten den Stirnwänden, auf den Ecken des Gebäudes und zwischen den Cellen; es standen hienach vier Säulen in der Front, und vermuthlich waren zwei solcher Reihen vorhanden. Die Höhe der Säulen betrug nach Vitruv 7 ihrer unteren Durchmesser; ihre Zwischenweiten waren sehr bedeutend (gleich 5, und in der Mitte sogar gleich 7 unteren Durchmessern), der Holzconstruction des gesammten Balken- und Dachwerkes, dessen materielle Beschaffenheit enge Säulenstellungen allerdings nicht erforderte, entsprechend. Der Architrav bestand aus Holz, nach Vitruv aus zwei nebeneinander liegenden Balken, zwischen denen sich, damit der Luftzug die Fäulniss des Holzes abhalte, ein Zwischenraum von ein Paar Fingern Breite befand. (Diese Theilung des Architravs war also in der Unteransicht wahrnehmbar.) Ueber den Architrav, wie über die Wände des Hauses, ragten die hölzernen Querbalken hervor und zwar so weit, dass ihre vorspringenden Theile dem vierten Theil der Säulenhöhe gleich sein sollten; die Stirn der Balkenköpfe war mit besondrer Verkleidung versehen. Darüber erhob sich, an der Vorder- wie an der Hinterseite, ein beträchtlich hohes Giebfeld und das Dach, letzteres mit so breit vorspringenden Traufen, dass diese (die überhängenden Theile) nach Vitruv dem Drittel der ganzen Dachfläche gleich waren. Das mächtige Hinausragen des Balken- und Dachwerkes, durch Material und Construction zwar völlig gerechtfertigt, bezeugt vor Allem, zumal im Verhältniss zu der leichten Säulenstellung, den Mangel eines irgendwie durchgebildeten rhythmischen Gefühles und musste auf das letztere einen höchst verwunderlichen Eindruck hervorbringen, der in der That, hier und dort, in den Schriften des späteren Alterthums nachklingt.

Die Säulen hatten, wie angegeben, ein ziemlich leichtes Verhältniss, zugleich mit einer Verjüngung, bei welcher sich nach Vitruv der obere Durchmesser zum unteren verhalten sollte wie 3 zu 4. Sie waren mit Kapitäl und Basis versehen. Ersteres entsprach den Gliedern des griechisch-dorischen Kapitäls; nach

Vitruv sollte es die Hälfte des Säulendurchmessers zur Höhe haben und für den Abakus, den Echinus und den Hals in drei gleiche Theile zerfallen. Die Breite des Abakus sollte der des ganzen unteren Durchmessers gleich sein. Die Basis sollte ebenfalls die Hälfte des Durchmessers zur Höhe haben und in zwei gleiche Theile, für eine kreisrunde Plinthe und einen darüber liegenden Pfahl, zerfallen. Diese Verhältnissbestimmungen für das Einzelne führen zu einer Formenbehandlung, welche, wie schon angedeutet, der späteren römischen Ausbildung entspricht. Hier sind es somit ohne Zweifel mehr die Regeln der römischen Bauschule, als das altetruskische Gesetz, was Vitruv giebt.

Im Uebrigen gehörte zum etruskischen Tempel, wie aus mannigfachen Nachrichten hervorgeht, ein reicher dekorativer Schmuck, der besonders durch Arbeiten von gebranntem Thon, auch von Erz, beschafft wurde. Die grossen Giebfelder waren mit derartigem plastischem Schmucke erfüllt; über den Zinnen und Ecken der Giebel ragten freistehende Werke, zuweilen von ansehnlicher Composition, empor. Die Ziegel des Daches bestanden ebenfalls aus gebranntem Thon; First- und Stirnziegel waren wiederum als bunte Schmucktheile gebildet. Die Sammlungen enthalten manch ein beachtenswerthes Stück der Art, im Einzelnen von alterthümlichst conventioneller Behandlung. —

Einige geringe Reste alter etruskischer Säulen-Architektur haben sich, nebst andern Fragmenten, auf der Cucumella von Vulci vorgefunden;¹ sie lassen das alterthümlich Charakteristische der Formenbildung aufs Entschiedenste hervortreten und geben hiefür (im Gegensatz gegen Vitruv's Vorschrift über das Säulendetail) die schätzbarsten Anhaltspunkte. Der Säulenschaft ist unkanellirt, schlank, stark verjüngt. Die Basis besteht aus einem hohen und schweren Pfahl, mit einer kleinen Plinthe unter und einer noch etwas kleineren über diesem. Das Kapital der Säule hat einen schweren Abakus, einen schmalen, sehr flachen, aber



Säulenkapital, Säulenbasis und Pfeilerkapital von der Cucumella zu Vulci.

fein geschwungenen Echinus mit einer Einkehlung, am unteren Rande, und als Hals ein Paar rundlich profilirte Bänder. Ein Pfeilerkapital ist ganz ähnlich gegliedert, doch mit flacherem Abakus und hohem, mehr gerundetem Echinus. Die Basis erin-

¹ Monum. ined. dell' instituto di corrisp. archeologica, II, t. 42, 2.

nernt an asiatische Form, das Kapitäl an das der „protodorischen“ Säule der ägyptischen Architektur (S. 28).¹

Einige bildliche Darstellungen geben anderweit eine Anschauung von der Behandlung des etruskischen Säulenbaues. Ein Grabrelief von Chiusi (im Berliner Museum),² im alterthümlichst etruskischen Style, stellt eine Halle vor mit Säulen auf den Ecken, der leichten Andeutung des Balkenwerks und seitwärts stark hinaustretender Dachschräge. Die Säulen haben bei starker Verjüngung ungefähr das von Vitruv angegebene Verhältniss, schwere Basen mit starkem Pfuhl und leichtere roh dorisirende Kapitäle. Ueber den vorragenden Dachsparren lagern als Eckzierden des Giebels grosse Thiergestalten. — Eine gravirte Spiegelzeichnung (im Florentiner Museum),³ der jüngeren etruskischen Kunst angehörig, enthält gleichfalls das Bild einer Halle, deren Säulen mit ebenso schwer wulstigen Kapitälern wie Basen versehen sind, während für das Gebälk die Andeutung der vortretenden Köpfe der Querbalken gegeben ist. — Die Aschenkisten der etruskischen Kunst, früher und später Zeit, sind nicht selten in der Form von kleinen Gebäuden gebildet, wobei zuweilen auf die besondere Gestaltung des Dachwerkes Rücksicht genommen ist.⁴ Höchst charakteristisch ist eine, im Berliner Museum befindliche chiusinische Aschenkiste,⁵ welche, auf hohem Unterbau, ein kleines Gebäude mit niederen Wänden und sehr weit vorragendem Dache darstellt.

Das Gesamtverhältniss etruskischer Tempelfaçaden scheint sich endlich in jenen beiden jüngeren Grabfaçaden von Norchia⁶ zu wiederholen, die in den Details, soviel davon erhalten, allerdings eine mehr gräcisirende Richtung zeigen.



Grabmonument von Norchia.
Ecke von Giebel und Gebälk.

Es waren, wie schon angegeben, Säulenportiken; von den Säulen ist aber ausser ihren einstigen Ansätzen nichts vorhanden. Die Gebälke haben eine dekorativ dorische Form, mit kleinen Triglyphen und Zahnschnitten über diesen. Die Säulen standen höchst weitläufig, so dass das eine dieser Monumente, mit 16 Triglyphen im Frieze, nur zwei Säulen zwischen Eckwandpfeilern hatte, das andre, mit 22 Triglyphen, nur vier Säulen, bei denen aber die auf den

¹ Die Kapitälform lässt mithin ebenso wie die der Grabfaçaden von Castellaccio und Norchia, wie möglicher Weise auch der Bogenbau mit Keilsteinen, auf ägyptische Einflüsse schliessen, welche, wenn auch nicht sehr früh, nicht durchgreifend, vielleicht nur in sporadischem Auftreten, doch nicht zu übersehen sein dürften. Sie geben einiges Analogie zu den Entwicklungsverhältnissen der hellenischen Kunst. — ² Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, t. VIII. — ³ Inghirami, a. a. O., IV, t. III. — ⁴ Beispiele bei Micali, a. a. O., t. 57 und 72. — ⁵ Abeken, a. a. O., t. III, 6. — ⁶ Mon. ined. dell' instit. I, t. 48.

Ecken gedoppelt gewesen zu sein scheinen. Dabei beträgt die Giebelhöhe fast $\frac{4}{5}$ der Säulenhöhe. Das hohe Giebelgesims ist (in einer dem Aegyptischen verwandten Weise) mit dem Schmucke stehender Blätter versehen. Die Hauptplatte des Kranzgesimses ist auf den Ecken beider Monumente volutenartig aufgerollt, einen Kopf als Eckzierde umschliessend; darüber sind (ähnlich wie bei der Darstellung jenes chiusinischen Grabreliefs) freie Thiergestalten angebracht. Die Felder der Giebel sind mit grossen figürlichen Reliefdarstellungen ausgefüllt; die Reste von solchen sind auch an den Wänden der Portiken vorhanden. —

Der merkwürdigste Tempel etruskischer Art, von dem wir eine nähere geschichtliche Kunde haben, war der des Kapitols zu Rom. Die Anfänge des Baues, oder vielmehr die Vorbereitungen zu demselben gehören der Regierungszeit des älteren Tarquinius, um den Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr., an. Durch ihn wurden die grossen Substructionen und Grundbauten angelegt, welche erforderlich waren, um auf der Höhe des Felsens den Tempelplatz, die heilige Area zu gewinnen. Den Bau selbst liess Tarquinius Superbus ausführen und zwar, wie ausdrücklich berichtet wird, durch etruskische Künstler; die Vollendung und Weihung des Tempels erfolgte nach der Vertreibung des Königes, im dritten Jahre der Republik, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Im Anfange des letzten Jahrhunderts v. Chr. ward er durch Brand zerstört. Sulla liess ihn neu bauen, aber, nach bestimmter religiöser Vorschrift, durchaus in den Maassen und Verhältnissen des alten Tempels. Nach den hierüber erhaltenen Berichten war er auf hohem, stufenförmigem Unterbau errichtet, 800 Fuss im Umfange messend, um nicht volle 15 F. länger als breit. Er hatte drei Cellen, für Jupiter, Juno und Minerva, drei Säulenreihen, ohne Zweifel von je 6 Säulen, in der Vorhalle und je eine Säulenreihe an den Seiten. Hiernach erscheint sein Grundriss insofern der von Vitruv gegebenen Norm entsprechend, als zur prächtigeren Ausstattung vorn und auf den Seiten noch je eine Säulenreihe hinzugefügt war. — Ueberhaupt waren die älteren Tempel Roms, wie es in der Natur der Verhältnisse lag und ausdrücklich von alten Schriftstellern bestätigt wird, in etruskischer Weise eingerichtet. Unter diesen ist namentlich noch der im Anfange des fünften Jahrhunderts, über dem Circus maximus, erbaute Tempel der Ceres, des Liber und der Libera, anzuführen, welcher wiederum mit drei Cellen, für diese drei Gottheiten, versehen war. Er stand bis auf Augustus Zeit. Man hat, nicht ohne Grund, angenommen, dass Vitruv besonders ihn bei seiner Anweisung für den Bau des etruskischen Tempels im Sinne gehabt.¹

¹ Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten, I, S. 248.

Das altitalische und namentlich das etruskische Wohnhaus hat eine eigne Anordnung, mit einem Hauptraume in der Mitte, welcher für den gemeinsamen häuslichen Verkehr bestimmt war und um den sich die übrigen Theile des Hauses umherreiheten. Dieser Raum führt den Namen des Atriums oder Cavadiums. Er entspricht einerseits dem Hofe, der den Mitteltheil südlicherer (z. B. griechischer) Wohnungen ausmacht, andererseits der Diele des späteren nordischen Hauses und hält, dem klimatischen Bedürfniss entsprechend, zwischen beiden die Mitte. Seine Decke war insgemein in der Mitte offen; die Oeffnung des Daches, durch welche der Regen einfiel, hiess das Impluvium, die Vertiefung des Bodens, die das Wasser aufnahm, das Compluvium. In späterer Zeit, als die Bedürfnisse und Einrichtungen sich vermehrt hatten, nannten die Römer die einfachste und ursprünglichste Gattung des Atriums das etruskische (Atrium tuscanicum).

Für die bauliche Anordnung und Ausstattung des Inneren der Gebäude, namentlich der Wohnhäuser, gewinnen wir aus zahlreichen, zumeist zwar schon der später etruskischen Kunst angehörigen Gräbern, die hievon in ihrem Inneren eine mehr oder weniger deutliche Nachbildung enthalten, einige Anschauung. Es sind solche Gräber, deren Grotten in dem Fels des Bodens ausgehauen sind. Je nach der Beschaffenheit des letzteren finden wir den Beginn derartiger Anlagen bereits in Gräbern, deren Aeusseres durch den Bau eines Tumulus ausgestattet ist, wie Beispiele der Art u. a. insbesondere in der Nekropolis von Tarquinii vorkommen. In diesen zeigt sich an der Decke der Grotten die einfache Nachahmung eines hölzernen Dachwerkes. Dann verschwindet die äussere monumentale Bezeichnung und eine umfassendere Kunst wendet sich ausschliesslich dem Inneren zu, den Geschiedenen, wo es das Material des Felsbodens gestattete, einen erfreulich scheinenden Ruheort zu bereiten. Die merkwürdigsten und schönsten dieser unterirdischen Gräber sind die von Caere (dem heutigen Cervetri) und von Vulci.¹ Ein schmaler Gang oder eine Treppe führt gewöhnlich in diese Gräber hinab, zunächst zu einem Vorraume von etwas grösserer Ausdehnung, an dessen Seiten sich die Grabkammern, in der Regel symmetrisch geordnet, anschliessen. In grösseren Räumen wird die Decke zuweilen durch einfache viereckige Pfeiler gestützt. Jener Vorraum entspricht zumeist, wie es scheint, dem Atrium des Wohnhauses, in einzelnen Fällen auch der Vorhalle des Tempels, indem er, wie diese in die drei nebeneinander liegenden Tempelzellen, in drei ähnlich angeordnete Grabgemächer führt. In Betreff der architektonischen Behandlung sind besonders die Decken dieser Gräber interessant, die nicht selten eine

¹ Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 77. Monum. ined. dell' inst. I, t. 41; II, t. 19, etc.

vollkommen genaue Nachbildung der Holzconstruction, wie solche ohne Zweifel bei Wohnungen und Tempeln angewandt war, enthalten. Die Decken sind dachförmig schräg oder in horizontaler Fläche gearbeitet, mit dem ganzen Gerüst der Firstrahmen, Sparren und Fetten, der Balken und Balkenträger und des ausfüllenden Täfelwerkes. Das zierlichste dieser Gräber ist ein zu Vulci aufgedecktes, welches den Namen der „Grotta del Sole e della Luna“ führt. Hier ist eine besonders fein durchgeführte Nachbildung des Täfelwerks ersichtlich. Ein Theil des einen Gemaches erscheint halbkuppelförmig bedeckt, ebenfalls mit der Andeutung einer entsprechenden, sehr geschmackvollen Holzconstruction, indem die Sparren radienförmig angeordnet sind und die Fetten concentrisch über dieselben hinlaufen. — Das ganze Verfahren bezeugt, übereinstimmend mit dem Wesen des etruskischen Tempelbaues, eine sorgfältig durchgebildete Holzbautechnik, den dekorativen Gewinn, der von derselben zu ziehen ist, und die lebhafteste Freude an dem letzteren.

3. Klein-Asien.

Das pelasgische Alterthum Klein-Asiens bekundet sich zunächst in mannigfachen Beispielen kolossalen Mauerwerkes, welches mit dem kyklopischen in Griechenland mehr oder weniger übereinstimmt.

Höchst urthümlich, scheinbar noch ein völlig roher Steinbau, sind die derartigen Reste, welche sich, einer frühen Niederlassung angehörig, an der Küste von Lydien, am Südabhange des Berges Sipylos vorfinden.¹ Bei Iassos, an der Küste von Karien, sind mächtige Mauern einer eigenthümlich angelegten alten Befestigung erhalten, 9 Fuss stark, aus 3 F. hohen, ziemlich horizontal gelagerten Steinen bestehend und mit vorspringenden halbrunden Thürmen versehen.² Kalynda in Karien, an der lycischen Grenze, hat wiederum Mauern von alterthümlichst kyklopischem Charakter, während die älteren Städte Lyciens Mauern in der regelmässig polygonen Bauweise besitzen.³ U. dergl. m. — Anderweit sind jene im östlichen Theile Klein-Asiens, in Galatien, bei dem heutigen Boghaz-Keui belegenen ausgedehnten Reste kyklopischen Mauerwerkes, mit denen sich aber zugleich Elemente des mittelasiatischen, selbst eines ägyptisirenden Alterthums verbinden, von hervorstechender Bedeutung. (Ueber diese vgl. oben S. 114.)

¹ Texier, Description de l'Asie Mineure, II, p. 244, pl. 131, bis. — ² Eben- das. III, p. 142; pl. 147, ff. — ³ Fellows, journal, 1834, p. 104, u. a. a. O.

Vorzugsweise sind es die Grabdenkmäler, die uns von der altmonumentalen Kunst von Klein-Asien, und zwar in bedeutenden, eine Folge von Entwicklungen bezeichnenden Beispielen, eine Anschauung gewähren. Es ist ein vorherrschend ideales Bedürfniss, welches hierin seinen Ausdruck gefunden hat.

Die Nekropolis des eben genannten Iassos¹ enthält Grabdenkmäler aus den verschiedensten Epochen des Alterthums. Ein Theil derselben besteht, nach uranfänglichster Art, aus grossen Steinkammern, welche aus rohen Blöcken gebildet und mit rohen Platten bedeckt sind.

Lydien ist durch Grabdenkmäler ausgezeichnet, welche die alte, in der troischen Ebene vorherrschende Tumulusform zur charakteristischen Durchbildung bringen und zum Theil eine sehr kolossale Dimension erreichen. Hieher gehört zunächst eine Anzahl von Grabhügeln am Abhange des Sipylos,² in der Nähe der eben angeführten alten Mauerreste. Diese zeichnen sich durch ihre feste Construction aus, indem der Unterbau von Stein mit kreisrunden Umfassungswänden und radienförmigen Quermauern ausgeführt ist; wobei die im Grunde befindliche Grabkammer mit übereinander vorkragenden Steinen spitzbogig bedeckt zu sein pflegt. Der bedeutendste dieser Tumuli, der einen Durchmesser von mehr als 100 Fuss hat, ist das sogenannte Grab des Tantalos. Sein senkrecht cylindrischer Unterbau besteht im Innern aus mehrfachen Mauerkreisen und zahlreichen Quermauern, zwischen denen sich ein Füllwerk kleineren Gesteines befindet. — Noch bedeutender sind die Grabhügel, die sich im Inneren des Landes, unfern der alten Herrscherstadt Sardes, bei dem gygäischen See, in überaus grosser Anzahl vorfinden. Sie führen gegenwärtig den Namen der „Bin-Tepe“ (der tausend Gräber). Drei sind durch besondere Grösse ausgezeichnet; der östliche von diesen gilt für das Grabmal des Alyattes (628 — 571), welches Herodot (I, 93) als das grösste Werk der Menschen nächst denen von Aegypten und Babylon preiset. Nach seinem Bericht hatte es 3800 Fuss an Umfang und 1300 F. Durchmesser; die Basis bestand aus grossen Steinen; auf dem Gipfel waren fünf Denksäulen errichtet. Gegenwärtig ist es ein breiter Erdhügel von etwa 250 F. Höhe, die Basis ohne Zweifel von der herabgeschwemmten Erde verschüttet. Oberwärts finden sich Steinfundamente von etwa 18 F. im Geviert und der Kopf einer phallischen Säule von etwa 10 F. Durchmesser.³

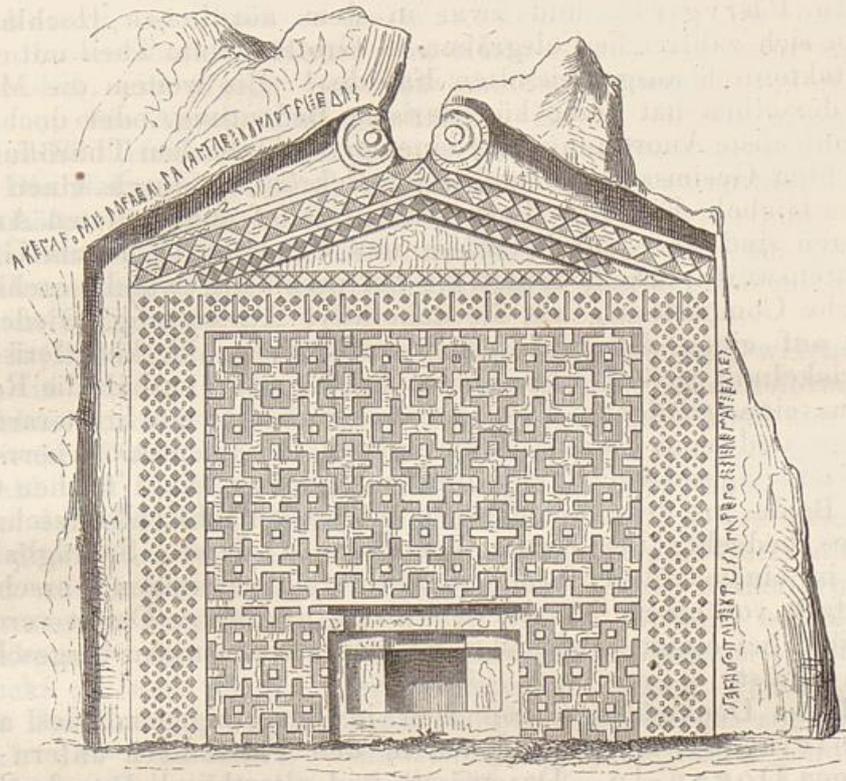
¹ Texier, a. a. O., III, p. 141, pl. 146. — ² Ebendas., II, p. 249, pl. 130. —

³ Texier, a. a. O., III, p. 20. A. von Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Klein-Asien, III, S. 162. Neuerlich sind Aufgrabungen des Alyatteshügels begonnen, doch einstweilen noch nicht zum Ziele geführt; vergl. darüber: E. Curtius, Artemis Gygaia und die lydischen Fürstengräber. (Archäol. Zeit. IX.)

In Phrygien, und zwar in dem nördlichen Hochlande, finden sich zahlreiche Felsgräber; — Grotten, zum Theil mit einer architektonisch ausgemeisselten Façade.¹ Bei weitem die Mehrzahl derselben hat keine künstlerische Bedeutung, oder doch nur die einfachste Anordnung, mit einer pyramidalischen Thüröffnung, schlichten Gesimsstreifen und einer Bekrönung durch einen einfachen Giebel. Einzelne dieser im Felsrelief angedeuteten Architekturen sind aber durch Grösse und Schmuck in hohem Grade beachtenswerth. Doch deutet die bei ihnen angewandte architektonische Composition, wie die dekorative Ausstattung, wiederum noch auf einen durchaus primitiven Standpunkt künstlerischer Entwicklung zurück. Das Ganze der Façaden enthält die Reminiscenz eines schlichten Holzbaues, an welchem ein bretterartiges Gefüge und eine hieraus entsprungene Ornamentik vorherrscht. Ein viereckiges Gerüst trägt die Schrägbalken eines flachen Giebels, Beides mit dem Linienspiel einer Art einfachsten Holzschnitzwerkes bedeckt; der Kamm des Giebels, dessen Schrägbalken sich in einem volutenförmigen Akroterion vereinigen, erscheint mehrfach von einem besondern Pfosten gestützt. Damit vereinigen sich bei einigen Beispielen Elemente einer mehr vorgeschrittenen Kunst.

Diese Denkmäler finden sich in der Umgegend des alten Nacoleia, die merkwürdigsten in den Felsthälern unfern des heutigen Dogan-lu. Das grösste und alterthümlichste der letzteren führt, nach der dabei befindlichen altphrygischen Inschrift, bei dem Volke des Landes den Namen Yasili-Kaïa („der beschriebene Stein“, gleich jenen Denkmälern bei Boghaz Keui,) und wird von den Archäologen, nach einigen entzifferten Worten der Inschrift, als das Grab des Midas bezeichnet. Das Gerüst der kolossalen Façade und des Giebels ist sehr einfach mit theils vertieften, theils erhöhten Rauten bedeckt, die innere Fläche mit einem mäanderartigen Muster von geringem Relief. Unterhalb ist in dieser Fläche eine Nische von mässiger Tiefe angebracht. — Zwei andre Façaden in derselben Gegend (die eine ebenfalls mit einer Inschrift) zeigen eine etwas bestimmtere Ausprägung des Gerüsts, bei ähnlicher Ausstattung desselben, aber ohne dekorative Ausfüllung der davon eingeschlossenen Fläche, auch unter dem Giebel einen besondern Fries, der mit einem streng gebildeten Gewinde hängender Palmetten geschmückt ist. — Andre Grabfaçaden sind in der Gegend von Gombet-li und von Yapul-dak aufgefunden. Die in der Nähe des letzteren Ortes vorhandene Façade hat eine schlichtere (scheinbar spätere) Anordnung und ist durch eine Reliefdarstellung in dem grossen

¹ Texier, a. a. O., I, p. 153, ff., pl. 56, ff. (Beste Darstellungen). J. R. Stuart, descr. of some ancient monuments with inscriptions, still existing in Lydia and Phrygia.



Grab des Midas.

Giebel ausgezeichnet: eine grosse phallische Säule, die auf einer Art attischer Basis steht, und zwei Pferde zu ihren Seiten. Bei Gombet-li sind zwei Façaden, deren eine denen von Dogan-lu im Allgemeinen ähnlich ist; während die andre, welche das „Grab des Solon“ genannt wird, an dem Giebel und dem mit zwei Löwen geschmückten Frieße eine Einwirkung ausgebildet griechischer Behandlungsweise erkennen lässt. — Endlich befindet sich bei Dogan-lu noch ein Monument mit einem kleinen griechisch-dorischen Felsportikus, der in den mehr gesperrten Verhältnissen der Säulenstellung zwar von der gewöhnlichen griechischen Anordnung abweicht, in den schlichten Details aber noch an die Blüthezeit der hellenischen Architektur erinnert.

Wenn die verhältnissmässig späte Zeit der letztgenannten Monumente sich durch ihre Eigenthümlichkeiten ausspricht, so ergibt sich durch den Gegensatz zugleich das frühere Alter der übrigen, das ohnehin aus ihrer naiven Fassung im Ganzen, aus ihrer, von andern architektonischen Elementen unberührt gebliebenen Gestaltung hervorgeht. Sie scheinen somit auf eine Zeit vor der persischen Eroberung des Landes (Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.) zurückzudeuten; namentlich für das sogenannte Midasgrab dürfte — falls sich aus der Inschrift nicht

andre Bestimmungen ergeben sollten,¹ — ein derartig früheres Alter in Anspruch zu nehmen sein. Die im Ganzen noch nicht aufgeklärten Inschriften haben in Form und Klang Verwandtschaft mit dem Griechischen.

Im westlichen Cappadocien, westwärts von der alten Stadt Cäsarea, in der Gegend der heutigen kleinen Stadt Urgub, ist ein eigenthümlich merkwürdiges Felsterrain.² Die ganze Gegend ist mit Felskegeln erfüllt, die sich bis zur Höhe von 300 Fuss erheben und ihre schlank pyramidalische Form zum Theil durch künstliche Nachhülfe erhalten haben sollen. Die Felsen sind überall zugleich troglodytisch ausgehöhlt; theils sind es Einsiedlergröten und Kapellen aus frühchristlicher Zeit, theils Gräber einer älteren, nationell eigenthümlichen Generation. Die letzteren finden sich besonders in dem Thale von Martschiana. Eins von diesen ist mit einem seltsamen, aus dem Felsen gehauenen Portikus versehen, welcher aus zwei Rundsäulen in der Mitte, zwei viereckigen Pfeilern und zwei Wandpfeilern besteht, darüber ein einfacher Architrav und ein langgestreckter Giebel; Säulen und Pfeiler von ungemein kurzem und schwerem Verhältniss, sämtlich mit einem schweren karniesförmigen Kapitäl, alles Uebrige höchst einfach, aber die ganze Arbeit mit sorgfältiger Technik durchgeführt; die Thür, die aus dem Portikus in das Innere führt, von pyramidalischer Neigung, der einfache Hauptraum des Inneren in einer Bogenlinie ausgehauen. Die Disposition des Ganzen hat etwas Gräcisirendes, während sich im Einzelnen, besonders in jener Kapitälform, ein altorientalischer Geschmack anzukündigen scheint. Seitwärts über dem Grabe erhebt sich eine schlanke Säule von etwa 30 Fuss Höhe mit einer Art dorischen Kapitäls und einem Pfahl als Basis. Das Monument wird nach dieser Säule „Dikili-Tasch“ (der aufgerichtete Stein) genannt.

Lycien besitzt in den Nekropolen seiner alten Städte eine überaus grosse Menge von Grabdenkmälern, welche ebenfalls aus dem Fels gearbeitet sind.³ Es unterscheiden sich in den-

¹ Die Schrift von E. Osann; Midas oder Erklärungsversuch der erweislich ältesten griechischen Inschrift (1830), genügt um-so weniger, als ihr, wie es scheint, wenig zuverlässige Copien jener Inschrift zu Grunde liegen. — ² Texier, a. a. O., II, p. 75, ff.; pl. 89, ff. — ³ Ch. Fellows, a journal written during an excursion in Asia Minor, 1839. Derselbe, an account of discoveries in Lycia, 1841. (Beides übersetzt von J. Th. Zenker: ein Ausflug nach Klein-Asien und Entdeckungen in Lycien von Ch. Fellows.) Spratt and Forbes, travels in Lycia. Texier, description de l'Asie Mineure, vol. III. Im Uebrigen habe ich die

selben vornehmlich drei Systeme: das eines Sarkophagbaues, das einer Blockhausanlage mit genauer Nachahmung der Holzconstruction, und das eines ausgebildeten Säulenbaues. Es sind, wie es scheint, dreifach verschiedene Cultur-Elemente, welche in diesen Systemen zum Ausdruck gekommen. In der Ausführung mischen sich die Elemente des einen Systems nicht selten mit denen des andern. Die Denkmäler sind theils als freistehende Monumente, theils in der Weise geöffneter Portiken, theils als Relieffaçaden behandelt.

Die ursprünglich einfachste Form ist die des Sarkophags: ein Felswürfel von länglicher Grundfläche, zuweilen auf einem Untersatze ruhend, oft als Hochpfeiler emporgeführt, gekrönt mit einem Deckel, dessen Seiten eine Bogenlinie beschreiben und auf den Schmalseiten ein spitzbogiges Giebfeld bilden. Diese Gestalt

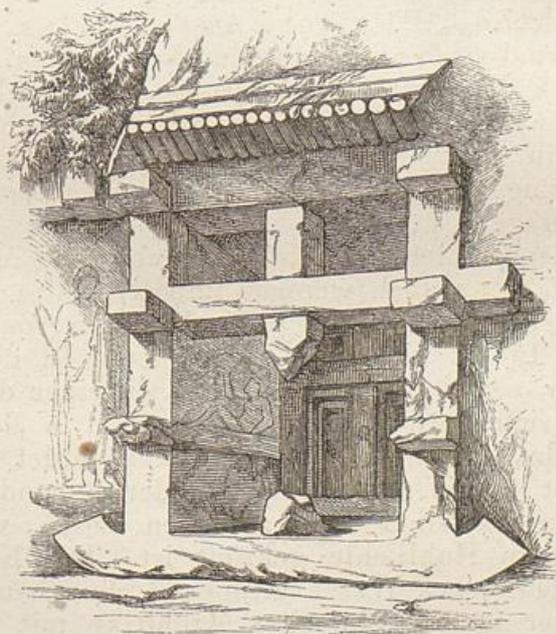


Sarkophag und andre Fels-Monumente zu Kyaneä-Jaghu.

reichen Studienmappen des Malers, Herrn A. Berg, der unlängst von einer lycischen Reise zurückgekehrt ist, benutzen können. Hr. Berg hat die Gefälligkeit gehabt, die lycischen Illustrationen für dies Buch (wie die für das Handbuch der Kunstgeschichte) nach seiner Aufnahme eigenhändig auf den Holzstock zu zeichnen; der Leser empfängt hierin somit Originalansichten und in denen von Kyaneä solche, die bisher überhaupt noch nicht aufgenommen und veröffentlicht und deren Gegenstände noch unbekannt waren.

des Deckels darf als eine asiatisch-eigenthümliche bezeichnet werden. Sein First ist als schlicht emporstehender Kamm gebildet; an den Seiten treten Handhaben, ursprünglich schlichte Knaggen, vor. — Die einfache Gestalt geht indess zu einer reicheren Durchbildung über. Im Einschluss des Giebels findet sich häufig ein Täfelwerk; namentlich zeigt sich in der Mitte desselben ein stützender Pfosten. Aehnliches Täfelwerk erscheint auch an dem Sarkophagpfeiler selbst. Dann werden Elemente der eigentlichen Holzconstruction herübergénommen; es erscheinen Reihen vortretender Balkenköpfe; unter den Rändern des Spitzgiebels werden vortretende Dachlatten angedeutet. Endlich wird bildnerischer Schmuck an passlichen Stellen hinzugenommen, werden jene Knaggen des Deckels in vorspringende Löwenköpfe umgebildet, werden die ornamentistischen Theile spätclassischer Kunst zur Dekoration des Werkes verwandt, u. s. w. — Der reicher ausgebildete Sarkophagpfeiler giebt im Uebrigen eins der Vorbilder zur Relieffaçade; dabei erscheint die Giebelspitze mit einem hornartigen Gebilde gekrönt; auch strebt der gebogene Giebel mehrfach, sich dem Gesetze des geradlinigen anzunähern.

Bei den blockhausartigen Monumenten ist, wie bereits angedeutet, die Technik der Holzconstruction sorglich nachgeahmt.



Felsgrab zu Myra.

Das ganze Balkengerüst, mag die Anlage einfach, mag sie vielgegliedert sein, wird aufs Genaueste vorgéfhrt, Pfosten und Riegel, Verkämmungen und Verzapfungen sind mit fast peinlicher

Treue angegeben. Die beiden Enden der Unterschwelle sind vom Boden aufwärts gekrümmt, ihre Stirn, wie es scheint, vor der schädlichen Einwirkung eines feuchten Bodens zu bewahren; die Enden des obersten Hauptbalkens krümmen sich nach vorn, den Dachhölzern auf der Ecke ein festeres Unterlager gewährend. Querbalken, von Seite zu Seite durchlaufend, tragen die leichten Hölzer der Decke, welche zumeist als Rundstäbe, die Stirn nach vorn, nebeneinander gereiht sind oder als andre Balkenlagen, viereckig gebildet, in nahen Abständen nebeneinander erscheinen und über denen die Bretter des Daches liegen. — Zwischen dem Balkengerüst pflegen die Wände (wie an den Sarkophagmonumenten) mit Tafelwerk geschmückt zu sein; auch entsteht aus Balken und Tafelwerk (indem man von den besonderen Einzelheiten der technischen Construction wiederum absieht) ein mehr dekorativ gehaltenes Ganzes. Der obere Abschluss ist horizontal, oder es wird, ebenfalls in mehr dekorativem Sinne, ein flacher gräcisirender Giebel aufgesetzt. — In den meisten Fällen ist es eine Reliefarchitektur; nicht ganz selten tritt das Monument jedoch aus der Felswand heraus, sich zum Portikus öffnend, dessen architektonisches Getäfel im Inneren dann mit bildnerischer Ausstattung versehen zu sein pflegt.

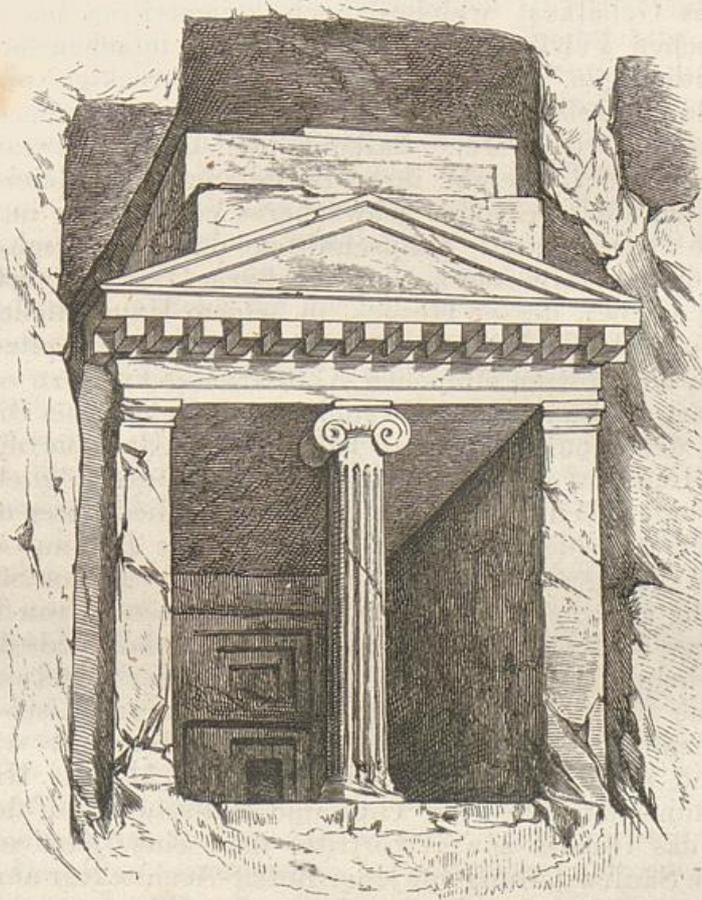
Alle bedeutenderen Orte Lyciens, wie Telmessos, Tlos, Pinara, Xanthos, Phellos, Antiphellos, Myra, Kyaneä u. s. w., sind reich an derartigen Monumenten. Ihnen schliessen sich endlich die der dritten Gattung an, in welchen die Principien eines künstlerisch entwickelten Säulenbaues beobachtet sind. Man nimmt in ihnen theils gewisse persische Einflüsse wahr; theils und vorzugsweise haben sie ein zumeist alterthümlich hellenistisches Gepräge.

Das persische Element lässt sich mehrfach in bildnerischen Darstellungen, wenn auch weniger im Styl als in den besondern Gegenständen der Darstellung (Thierkämpfen von voraussetzlich symbolischem Inhalt u. dergl.), erkennen. In der Architektur spricht es sich, soviel bis jetzt bekannt, in einer der Felsfaçaden aus, welche sich nordwärts von Limyra, in der Gegend des alten Arykanda, vorfinden.¹ Die Façade bildet ein architektonisches Gerüst mit je zwei nebeneinander stehenden Halbsäulen auf den Seiten und einer Thür zwischen diesen, welche mit der hohen persischen Hohlkehle gekrönt ist. Die Kapitäle haben, ebenfalls an persisches Wesen erinnernd, eine bauchige Karniesform. Darüber ist ein einfacher Architrav mit den oberwärts vortretenden Köpfen der Querbalken und ein einfacher Giebel.

Das hellenistische Element bekundet sich in einer Anzahl von Felsfaçaden, welche aus einer Art griechischer Portiken, zumeist im Relief, zum Theil aber auch in vollständig freier Gestalt aus-

¹ Fellows, discoveries, t. 7, fig. 10.

gearbeitet, bestehen. Einige der ersteren, wie Beispiele solcher Art zu Tlos und zu Massikytos vorkommen, haben einfache Pilaster zu den Seiten und die Thür in der Mitte; andre, wie zu Limyra und zu Antiphellos, haben Halbsäulen an der Stelle jener Pilaster; einige zu Telmessos sind freie Portiken mit zwei Säulen zwischen vorspringenden Wandpfeilern.¹ Ein Felsportikus zu Kyaneä-Jaghu hat, in sehr eigner Weise, nur



Ionisches Felsgrab zu Kyaneä-Jaghu.

eine Säule zwischen den Wandpfeilern; ein Monument zu Myra ist in anderer Art eigenthümlich angeordnet. Die Säulen dieser Denkmäler sind ionisch, und die Anlage entspricht in ihren Hauptelementen der griechisch-ionischen Bauweise; gewisse Nebenumstände und die ganze Ausprägung der Formen (die in ihrer schlichten und strengen Haltung den entschiedenen Gegensatz gegen die willkürliche Regelung oder Entartung nachblühender

¹ Ausser den bezüglichen Darstellungen bei Fellows und Texier vgl. hiezu auch J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief 79.

Kunstepochen bilden) deuten darauf hin, dass hier die Elemente der primitiven Entwicklungen der ionischen Architektur, welche letztere das alte, von den Hellenen nur zu seiner künstlerischen Vollendung durchgebildete Eigenthum des westlichen Asiens war, wiederholt sind.

Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser lycisch-ionischen Denkmäler bestehen, ausser der schlichten Einfachheit ihrer Gliederung im Allgemeinen, zunächst in der Beschaffenheit des Gebälkes, welches noch keinen Fries hat und (wie die persischen Felsfacades) nur aus dem einfachen oder zwei- oder dreitheiligen Architrav nebst den viereckig vortretenden Köpfen der Querbalken und der von diesen getragenen Hängeplatte gebildet wird. Jene Balkenköpfe sind in Abständen von einander geordnet, welche ihrer Breite ungefähr gleichkommen; sie haben ein stärkeres oder schwächeres Verhältniss, im letzteren Falle den sogenannten Zahnschnitten der griechisch-ionischen Architektur einigermassen vergleichbar. Darüber erhebt sich der flache Giebel, dessen Gesims, in seinem Hauptgliede, zumeist die alte Form des Hohlleists hat und der auf der Spitze und auf den Ecken mit grossen einfachen Akroterien gekrönt zu sein pflegt. Die Voluten der Säulenkapitäle sind von einfach derber Bildung, — an einem der Monumente von Telmessos sogar ohne die Angabe der Spirallinie auf ihrer Vorderfläche, die indess möglicher Weise durch farbige Zeichnung ergänzt war; das Glied unter der Volute (wo in der griechischen Kunst der sculptirte Echinus erscheint) ist zumeist völlig schlicht und untergeordnet. In der Säulenbasis herrscht die attische Form vor, bei den Monumenten von Telmessos der Art, dass die Kehle, bei sehr mässiger Einziehung, als das Hauptglied erscheint. Der Schaft der Säule ist in der Regel unkanellirt und, ohne die Schwellung der ausgebildeten griechischen Säule, mässig verjüngt. — Besondere Eigenthümlichkeiten, wie bereits angedeutet, hat das eine der Denkmäler von Myra. Hier stehen Pilaster zunächst neben der Thür und Halbsäulen auf den Ecken, während das Gebälk soweit vortritt, dass eine (jetzt verschwundene) freie Säulenstellung vor jener Relief-Architektur anzunehmen ist. Von den einfachen Deckgesimsen der Pilaster werden streng gebildete Löwenköpfe getragen; ihre Basis hat, in sehr orientalischer Weise, die Form eines hohen, weich geschwungenen Karnises. Die Säulenbasis ist seltsam schwer, attisch, ausnahmsweise mit höchst kleiner Kehle zwischen den dicken Pfählen. Im Giebel ist die Sculptur eines Löwen, der einen Stier zerreist, eine Darstellung, zu jenen gehörig, die auf eine Einwirkung persischer Symbolik deuten. Zwischen den Säulen und Pilastern sind oberwärts andre Sculpturen, zum Theil in den Formen einer alterthümlich dekorativen Stylistik. Alles deutet hier, im Verhältniss

¹ Texier, pl. 225, f.

zu der Behandlungsweise der ausgebildet griechischen Architektur, mit Bestimmtheit auf eine alterthümliche Grundlage zurück. — Das genannte Denkmal von Kyaneä-Jaghu und das eine der Monumente von Antiphellos,¹ dies mit zwei kanellirten Halbsäulen auf den Ecken, zierlichen Kapitälern und weich ionisirenden Basen, die zwar sehr erheblich vortreten, zeichnen sich schon durch eine gewisse dekorative Eleganz aus.

Ein im wirklichen Freibau ausgeführtes Denkmal zu Xanthos bestand aus einem hohen viereckigen Unterbau und einem kleinen tempelartigen Heroon von ionischer Architektur auf seinem Gipfel. Die Einzeltheile desselben, namentlich die Sculpturen, mit denen es in reichlicher Fülle geschmückt war, befinden sich gegenwärtig im britischen Museum zu London. Nach der Ausdeutung dieser Sculpturen hat man das Denkmal als das des Harpagos bezeichnet. Die architektonischen Reste zeigen hier eine vorzüglich entschiedene Annäherung an die Formen der griechisch-ionischen Weise; doch ist auch hier noch, — besonders in den Säulenbasen, welche die ausgebildete, ausschliesslich sogenannte ionische Form, aber zugleich ein sehr hohes und schweres Verhältniss zum Säulenschaft haben, charakteristisch Eigenes zurückgeblieben.²

Die lycischen Monumente sind zum grossen Theil mit Inschriften in lycischer Sprache und Schrift versehen, denen eine irgend genügende Entzifferung bis jetzt aber nicht zu Theil geworden ist. Ueber die Zeit ihrer Ausführung ist hieraus also einstweilen nichts zu entnehmen. Die letztere bestimmt sich einigermaassen nur durch den Charakter der Sculpturen. Die Sculpturen des Harpagos-Denkmales haben eine sehr nahe Verwandtschaft mit der griechischen Sculptur des vierten Jahrhunderts v. Chr. und bezeichnen hiemit die Zeit der Ausführung dieses Monumentes, welches jedenfalls zu den jüngsten der lycischen Säulendenkmäler gehört. Die des besprochenen Portikus von Myra deuten ebenso bestimmt auf das fünfte Jahrhundert. Die gräcisirenden Denkmäler scheinen hienach im fünften Jahrhundert begonnen und diejenige Form des Ionismus vorzugsweise festgehalten zu haben, welche damals in jenen Ländern die gültige war.³ — Die Sculpturen an den blockhausartigen Monumenten entsprechen zumeist dem vierten, auch wohl dem dritten Jahrhundert. Diese Denkmäler sind somit der Masse nach als junge zu fassen, die an ihnen durchgeführte genaue Nachahmung des Bedürfnissbaues nicht als das Ergebniss eines primitiven Culturzustandes. In der That ist es auch keine reine Naivetät, was sich in dieser Nachahmung, in dieser

¹ Texier, pl. 198. — ² E. Falkener, im Museum of classical antiquities, I, p. 271. — ³ Das ionische Felsengrab von Kyaneä-Jaghu, offenbar zu den jüngeren des Kreises gehörig (obschon in der Hauptform das alterthümlich architektonische Motiv nicht minder bewahrend), hat eine griechische Inschrift noch aus bestgriechischer Zeit.

unmonumentalen Form und Gliederung des monumentalen Werkes, dieser auffälligen Entäusserung aller eigentlich künstlerischen Gestaltung — zumal neben der mehr oder weniger gediegenen Ausführung der Bildwerke — kund giebt. Es ist darin eine Absichtlichkeit unverkennbar, in welcher sich mehr das äusserlich verständige Element jüngerer, als der schlichte und unbefangene Ernst älterer Geschlechter auszusprechen scheint. Gleichwohl darf aus der ganzen Weise dieser Monumente auf eine lange Gewöhnung an die Bedingnisse des Holzbaues, auf ein Hineinleben in die letzteren zurückgeschlossen werden. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, dass dieser Weise der monumentalen Form eine andre vorangegangen war, welche etwa dem Charakter jener ächter naiven Denkmäler des nördlichen Phrygiens irgendwie näher stand, und dass erst mit der Neugestaltung des lycischen Volkes, welche auf den tödtlichen Vertheidigungskampf gegen die Perser folgte, diejenige Behandlungsweise eintrat, die ebenso als eine Neugestaltung, und zwar als die künstlich kritische Reproduction eines Alterthümlichen erscheint. — In jenen Sarkophagmonumenten sind ohne Zweifel die Reminiscenzen, im Einzelnen auch wohl die wirklichen Denkmäler einer früheren Vorzeit erhalten.

In den letzten Jahrhunderten finden die Formen der späteren, weicheren, zarter dekorativen griechisch-ionischen Bauweise mannigfache Aufnahme in den lycischen Städten. Sie verschmelzen, worauf schon hingedeutet ist, mit den heimisch eigenthümlichen Formen, z. B. denen der Sarkophagmonumente. Auch bestätigt sich diese jüngere Epoche nicht ganz selten durch später griechische und römische Inschriften zur Seite der lycischen. Aber die Besonderheiten des Aelteren zeichnen sich, durch ein derartiges Hinzutreten jüngster Formen, nur um so schärfer ab.